



GEORGE HURMUZACHI

ALECU HURMUZACHI

VASILE JANDVICIU

S. MORARIU-ANDRIVICIU

ARON PUMNUL

Literatur.

Die rumänische Literatur und Sprache.

Literatur. — Wie in ihrem gesammten Culturleben, so theilten auch in literarischer Beziehung die Rumänen der Bukowina vor einem Jahrhunderte das Schicksal ihrer Brüder in der Moldau. Die Residenzorte der Fürsten und der Bischöfe, sowie einige der bedeutendsten Klöster waren die einzigen Pflegestätten geistiger Arbeit. In diesen allein unterhielt man mit qualvoller Angst vor der fortwährenden Unbeständigkeit der socialen und politischen Verhältnisse im Lande die heilige und belebende Fackel des Geistes, auf daß sie den Bürgern aufleuchte in den unaufhörlichen Wirrnissen ihres kümmerlichen Daseins. Deshalb war auch das geistige Leben der Rumänen mehr auf Aneignung fremder Geistesproducte als auf eigenes Schaffen hingewiesen.

Von den erwähnten Pflegestätten der geistigen Bildung waren in der Bukowina, als dieselbe den österreichischen Staaten einverleibt wurde, blos die Stadt Suczawa, die ehemalige Residenz der Fürsten, dann der Bischofsitz Kadauz und das Kloster Putna von einiger Bedeutung. Von den übrigen Städten und Klöstern des Landes scheint nur das Kloster Woronez im XV. und XVI. Jahrhunderte eine größere Rolle gespielt zu haben, wohl infolge der großen Verehrung, welche der dortige Einsiedler Daniil, auf dessen Veranlassung der Fürst Stefan der Große (1457 bis 1504) das Kloster gründete, in der Volkssage genießt. So wurde denn auch dort das älteste bisher bekannte Manuscript in rumänischer Sprache, der sogenannte Woronezer Codex, etwa aus dem Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts, im Jahre 1871 entdeckt. Dieser sehr mangelhaft erhaltene Codex in Kleinoctav enthält mehrere Verse aus dem 18. und 19. Capitel und die Capitel 20 bis 28 der Apostelgeschichte vollständig, dann den katholischen Brief Jakobis und den ersten Petri ebenfalls ganz, und endlich noch einige Verse aus dem ersten und zweiten Capitel des zweiten Briefes Petri. Der Inhalt des Manuscriptes wurde auf Kosten der rumänischen Akademie der Wissenschaften in Bukarest von dem Mitgliede derselben, J. G. Sbiera, im Jahre 1885 zu Czernowitz herausgegeben. Im Jahre 1892 wurde von dem Gymnasialkatecheten in Suczawa S. Fl. Marian ein Fragment des Psalteriums in rumänischer Übersetzung aus derselben Zeit wie der Woronezer Codex und einst dem nämlichen Kloster angehörig, bei einem Lippowaner gefunden und gelangte zuletzt käuflich in den Besitz des Herrn D. A. Sturdza, Secretärs der rumänischen Akademie. Diese Funde deuten darauf hin, daß man im Woronezer Kloster Kirchenbücher auch in rumänischer Sprache anfertigte und gebrauchte, zu einer Zeit, wo bei den Rumänen fast überall in den Kirchen die kirchenslavische Sprache vorherrschend war; sie sind somit ein Beweis für die ehemalige culturelle Bedeutung dieses Klosters in nationaler Richtung.

Zur Zeit der Vereinigung der Bukowina mit Oesterreich gab es im ganzen Lande nur zwei öffentliche, unter die Oberaufsicht des Bischofs gestellte Schulen, die eine am bischöflichen Sitze in Radauz, die andere im Kloster Putna. Beide wurden durch eine eigene Steuer, die von den Priestern und Diaconen im Betrage von je einem Ducaten jährlich entrichtet wurde, erhalten. Die erstere war auf Grund des Schulerlasses des moldauischen Fürsten Grigori Ghika vom 25. December 1747 neu dotirt, die letztere auf Bitten des Saffyer Metropolitens Jakob von dem Fürsten Ion Loader Kalimach mit einem im Jahre 1759 gegen die überhandnehmenden Privatschulen gerichteten Erlasse in ihrem Bestande und ihrer Wirksamkeit anerkannt und belassen worden. Diese letztere hatte sich bald durch ihren ausgezeichneten, auch literarisch thätigen Lehrer, den späteren Archimandriten Bartolomei Mazareanul, zu einer Art höheren Schule nicht bloß für Priester, sondern auch für Laien emporgeschwungen. Während in den übrigen Schulen jener Zeit, mit Ausnahme der Saffyer Akademie, der Unterricht für die Laien sich zumeist nur auf Lesen und Schreiben, das Horologium, Psalterium und das neue Testament beschränkte und für die Priestercandidaten noch auf Katechismus, Kirchengesang und Kirchenrituale ausgedehnt wurde, wurden in der Klosterschule zu Putna überdies folgende Gegenstände behandelt: die dogmatische Theologie und die Differenzpunkte zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche (Piatra scandelei), die Kirchengeschichte bis zum Florentiner Concil, die Geographie von Bouffier, ins Rumänische vom Bischof Amfilochiu übersetzt, die Rhetorik, die Grammatik und die Aufsatzlehre. Doch stellte diese Schule, die einzige im Lande, aus der möglicherweise Schriftsteller hervorgehen konnten, gleich nach der Auswanderung ihres berühmten Lehrers in die Moldau um das Jahr 1780 ihre segensreiche Thätigkeit gänzlich ein.

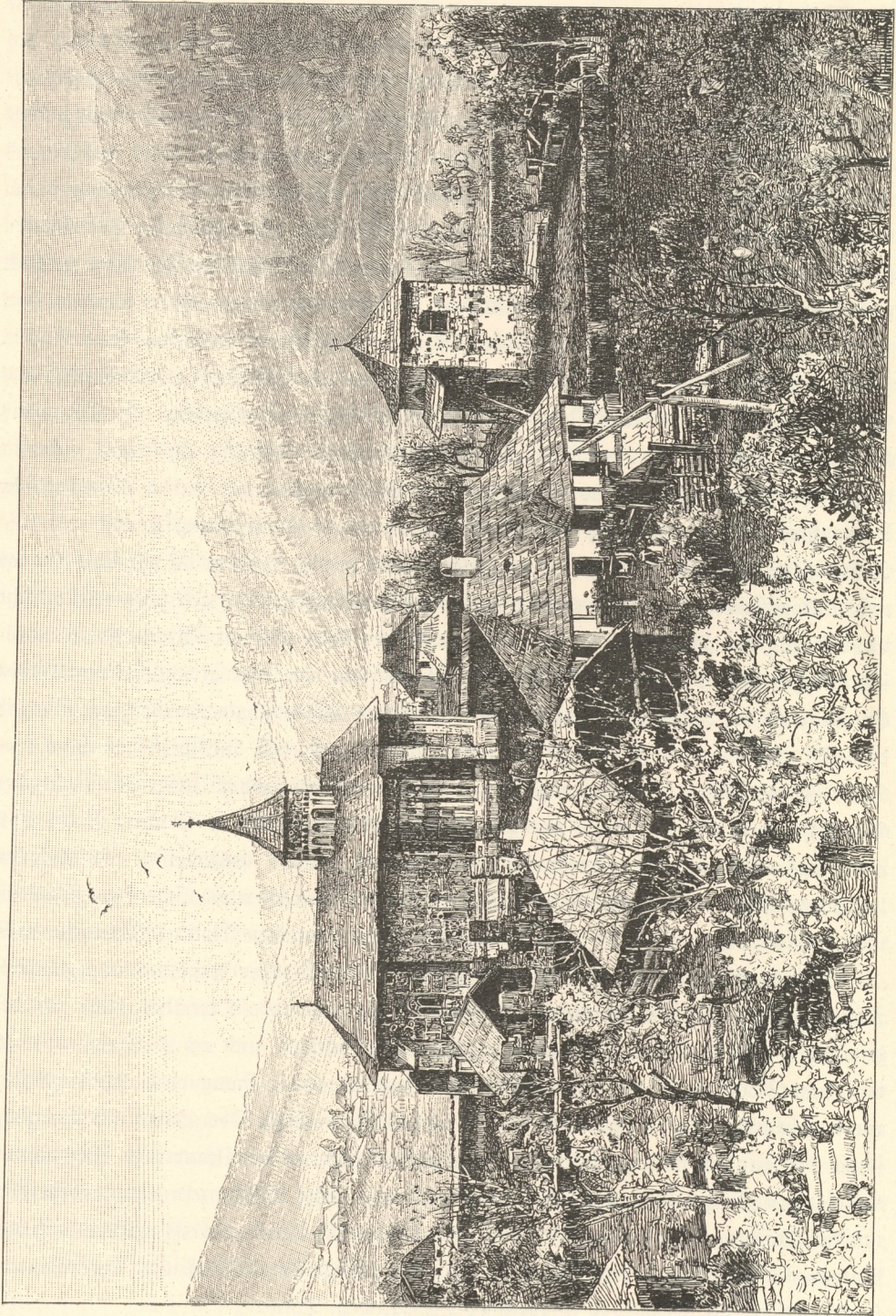
Außer diesen zwei Schulen gab es im Lande zur Zeit der Einverleibung der Bukowina, neben wenigen Privatschulen in den größeren Städten und Marktflecken, wie in Suczawa, Sereth, Czernowitz und Kimpolung, sowie in einigen der zahlreichen Klöster des Landes auch noch Wanderlehrer, welche hie und da in den Dörfern die Kinder wohlhabenderer Leute gegen sehr mäßiges Honorar unterrichteten, und die sich auch späterhin, trotz vorhandener systematischer Schulen, bis in die Fünfziger-Jahre erhielten.

Unter solchen Verhältnissen konnte zu jener Zeit bei den Rumänen der Bukowina von einem regeren geistigen Schaffen und von dem Aufblühen einer Literatur keine Rede sein. Hat ja doch jede geistige Thätigkeit ihre Vorbedingungen, die erst vorhanden sein müssen, wenn jene sich entwickeln und gedeihen soll. Und eben diese Vorbedingungen fehlten damals fast gänzlich. Erst die neue Verwaltung des Landes unter der glorreichen Regierung Maria Theresias und ihres Sohnes Josef II. zeigte sich ernstlich bestrebt, den neuen Unterthanen jene Bedingungen zu schaffen, deren diese bedurften, um zu intensiverem

geistigen Leben angeregt und zur Bildung in ihrer Eigenart angespornt, ihren weit fortgeschrittenen deutschen Mitbürgern aus dem Westen ebenbürtig an die Seite treten zu können.

Die Militärverwaltung des Landes (1774—1786), hinterließ unvergeßliche Erinnerungen an ihre gedeihliche organisatorische und culturelle Wirksamkeit. Von dem freisinnigen, alle Völker des Reiches mit gleicher Liebe und Fürsorge umfassenden Geiste des unsterblichen Kaisers Josef II. durchdrungen, war dieselbe unablässig für die Hebung des Wohlstandes und der geistigen Bildung thätig. Sie zog deshalb aus Siebenbürgen und Ungarn rumänische Lehrer für mehrere neuerrichtete Schulen heran. Im Jahre 1780 fungirten schon acht Schulen, sechs rumänische, eine lateinische, eine griechische und im Jahre 1781 auch eine deutsche. Im Jahre 1783 wurden zwei Normalschulen für die rumänische und die deutsche Sprache in Czernowitz und in Suczawa, etwas später eine solche nur für rumänische Sprache in Sereth und 1786 das Clericei-Seminarium als Clericalschule in Suczawa eröffnet, aber im Jahre 1789 nach Czernowitz übertragen. Im Jahre 1786 wurde die Errichtung noch dreier anderer Normal-Hauptschulen für die rumänische Sprache in Zastawna, Kimpolung und in Waszkoutz und mehrerer Trivialschulen in den größeren Pfarreien anbefohlen. Die letzteren vermehrten sich bis zum Jahre 1792 auf 32. Dieser erfreuliche Aufschwung im Schulwesen wurde von der Militärverwaltung des Landes nur dadurch erzielt, daß dieselbe auf Grund des Rescriptes vom 10. Januar 1784 „alle Dispositionen in Schulangelegenheiten unter der Aufsicht und respective Vorwissen des Bischofs und des Consistoriums“ traf, und daß auch die griechisch-orientalische Diöcesanbehörde ihrerseits unaufhörlich bemüht war, das Mißtrauen der Bevölkerung in die lauterer Absichten der Regierung zu bekämpfen und zu zerstreuen.

Allein diese der Entwicklung des nationalen Wesens so förderliche Richtung wurde durch die im Jahre 1786 erfolgte Vereinigung des Landes mit Galizien, als eines Kreises dieser Provinz, unterbrochen. Das Schulwesen kam jetzt unter die Oberaufsicht der Lemberger Schuloberbehörde, welche ganz andere Ziele im Auge hatte, als es jene waren, welche die frühere, vom Josefianischen Geiste getragene Militäradministration des Landes verfolgt hatte. Die Zweckwidrigkeit dieses Schrittes wurde zwar bereits vom Kaiser Leopold II. in dem Patente vom 29. September 1790 ausdrücklich anerkannt; allein man begnügte sich mit halben Maßregeln, welche nicht den von der einheimischen Bevölkerung erwarteten Erfolg erzielten, weil das Schulwesen in den Händen der Lemberger Schuloberbehörde verblieb, welche den früheren Schulzwang im Jahre 1793 aufhob, die nicht katholischen Lehrer zum Übertritte zum Katholicismus veranlaßte, diejenigen von ihnen, die sich nicht fügen wollten, sofort aus dem Dienste entließ und mit anderen aus Galizien entsendeten, der rumänischen Sprache unkundigen, dem katholischen Glauben zugethanen Lehrern ersetzte. Diese kirchlich convertirende Tendenz schreckte



Das Wornöcher Kloster.

die orthodox-orientalischen Einwohner so sehr von dem Besuche der Schule ab, daß die 32 im Jahre 1792 bestandenen Schulen des Landes bis zum Jahre 1804 sich auf 14 reducirten. Bald entspann sich ein Kampf um die Emancipirung der griechisch-orientalischen Schulen von der Lemberger Oberaufsicht und Leitung, der infolge des Berichtes des Bukowiner Consistoriums vom 3. bis 7. September 1837 auf Grund Allerhöchster Entschließung vom 18. Mai 1844 und durch die Gubernialverordnung vom 7. Juli 1844, in dem Sinne beigelegt wurde, daß fernerhin alle nationalen Volksschulen der Bukowina der Oberaufsicht des Lemberger römisch-katholischen Consistoriums entrückt und dem griechisch-orientalischen Consistorium in Czernowitz untergeordnet wurden. Zur Ausführung gelangte die in jener Allerhöchsten Entschließung ausgesprochene Absicht jedoch erst nach langwierigem Federkampfe auf Grund der Ministerialverordnung vom 23. Februar 1850, wodurch dem griechisch-orientalischen Consistorium in Czernowitz die Aufsicht und Leitung über die nationalen Volksschulen endgültig anvertraut und eine gründliche Reorganisation des Volksschulunterrichtes angeordnet wurde. Die factische Übernahme der Leitung durch das griechisch-orientalische Consistorium geschah erst fünf Jahre später. Zu dieser Zeit gab es im ganzen Lande nur 50 Schulen für alle Confessionen und Nationalitäten. Von da an entwickelte sich das Schulwesen für die griechisch-orientalische Bevölkerung der Bukowina in erfreulicherer Weise; denn als auf Grund des Landes-schulgesetzes vom 14. Mai 1869 die Volksschulaufsicht von dem griechisch-orientalischen Consistorium im Jahre 1870 auf den neu errichteten Landes-schulrath überging, übergab dasselbe dieser neuen Schulbehörde 108 activirte und 104 im Entstehen begriffene Volksschulen. Unter der Leitung des k. k. Landes-schulrathes stieg die Zahl der Volksschulen in der Bukowina bis zum Jahre 1891 auf 299, in welchem Jahre 219 einclassige, 45 zwei-, 11 drei-, 16 vier-, 2 fünf- und 6 sechsclassige Volksschulen bestanden. Unter diesen Volksschulen waren nur 96, in denen die rumänische Sprache allein, und 54, in denen sie mit anderen landesüblichen Sprachen Unterrichtssprache war.

Einen günstigen Einfluß auf die Bildung der Bukowiner Rumänen in nationaler Richtung übten die mit Allerhöchster Entschließung vom 20. December 1848 an der damaligen philosophischen Lehranstalt zu Czernowitz errichtete und am 28. Februar 1849 von dem Siebenbürger Rumänen, Professor Aron Pumnul, inauguirte Lehrkanzel der rumänischen Sprache und Literatur, welche an das Czernowitzer Obergymnasium überging, sowie die an den später errichteten Mittelschulen und an der Universität eingeführten Lehrkanzeln gleicher Kategorie. Mit der Einführung dieser Lehrkanzeln und insbesondere mit der Creirung der alma mater Francisco-Josephina Cernautiensis wurden auch den Rumänen der Bukowina die Bedingungen für die geistige Entwicklung ihrer Eigenart, und somit auch für die Entfaltung literarischer Thätigkeit zu Theil.

Mit dem Jahre 1848 beginnt ein fortschreitender Aufschwung auf allen Gebieten der rumänischen Literatur, so daß dieses Jahr einen Wendepunkt in der national-literarischen Entwicklung der Rumänen in der Bukowina bildet. In der Periode vor dem Jahre 1848 können wir nur sehr wenige geistige Erzeugnisse in rumänischer Sprache verzeichnen. Von der Staatsverwaltung veranlaßt, waren dieselben theils didaktischer, theils gesetzgeberischer Natur. Zur Anbahnung einer geordneten und allgemeinen Schulbildung ließ die Regierung neben der bestandenen, im Jahre 1757 zu Jassy in zweiter Auflage erschienenen Bibel: „Bucvar, sau începere de învățatură celor ce vor să învețe carte cu slove slovenesți“ noch mehrere Schulbücher in rumänischer Sprache verfassen oder in dieselbe übersetzen und drucken. Auch wurden zur Verallgemeinerung der Gesetzkennniß die Gesetzbücher rumänisch publicirt. Als Schriftsteller während dieser ersten Periode erlangte eine gewisse Bedeutung nur der in Siebenbürgen geborene Rumäne Ion Budai Deleanul, der zu Anfang dieses Jahrhunderts als k. k. Landrath zu Lemberg und Translator für die Bukowina bedienstet war. Er trachtete der rumänischen Literatur im Allgemeinen und der in der Bukowina insbesondere eine sichere und feste Grundlage dadurch zu geben, daß er mehrere sprachwissenschaftliche, geschichtliche und belletristische Werke in rumänischer, lateinischer und deutscher Sprache schrieb. Unter diesen Werken verdienen insbesondere genannt zu werden: ein rumänisch-deutsches und ein deutsch-rumänisches Wörterbuch aus dem Jahre 1805, ein rumänisch-lateinisch-deutsch-französisches Wörterbuch, eine Grammatik der rumänischen Sprache in rumänischer und eine solche in lateinischer Sprache aus dem Jahre 1812, dann zwei rumänische Abhandlungen über die Einführung der lateinischen Buchstaben in die rumänische Schrift und über die Art und Weise, wie mit denselben die rumänische Sprache zu schreiben wäre, und überdies seine in deutscher Sprache „kurzgefaßten Bemerkungen über die Bukowina“, weil sie nicht nur von dem lebhaftesten Interesse, das er für die Hebung der Bildung seiner Stammgenossen in der Bukowina hegte, sondern auch von der Richtung, in die er diese Bildung geleitet wissen wollte, ein beredtes Zeugniß abgeben. Allein nicht nur diese Werke, sondern auch alle seine übrigen geistigen Erzeugnisse, so bedeutend für ihre Zeit sie auch waren, konnten unter dem Drucke der damaligen Verhältnisse wohl zumeist druckfertig gestellt, nicht aber veröffentlicht werden. Die Manuscripte derselben wurden erst im Jahre 1868 durch den Jassyer Gelehrten George Asaki in Lemberg entdeckt, vom rumänischen Unterrichtsministerium käuflich erworben und in der Bukarester Staatsbibliothek aufbewahrt. Nur zwei von den Werken des Ion Budai Deleanul, das komisch-satirische Heldengedicht „Tiganiada“ in zwölf Gesängen, worin viele Auswüchse im politischen und Volksleben der Rumänen scharf gegeißelt werden, und das Theaterstück „Menegmii sau Frații gemeni“ (die Zwillinge) wurden in neuester Zeit veröffentlicht.

Nicht viel glücklicher in seinen literarischen Bestrebungen war Toader Macocea, der als rumänischer Translator beim Lemberger Gubernium um das Jahr 1816 fungierte. Er hatte im Jahre 1817 im Vereine mit Ion Budai Deleanul einen Aufruf veröffentlicht, in welchem er zur Prämumeration und Mitarbeiterschaft für eine herauszugebende literarische Zeitschrift einlud. Von dieser Zeitschrift konnte jedoch erst im Jahre 1820 ein einziges Heft von 195 Seiten unter dem Titel: „Chreslomaticul românesc“ in Czernowitz erscheinen.

Sonst finden wir im Lande in den ersten siebenzig Jahren nach der Vereinigung der Bukowina gar keine Anregung zu nationaler geistiger Arbeit. Es versuchte sich zwar Bassile Tzintila noch als Zögling der damaligen Clericalschule in Czernowitz im Jahre 1802 in einigen burchikosen Gedichten („Stihuri de glume frumoase din minte slobodă scoase, cintece de risuri date, multe feliiuri adunate“) und veröffentlichte als Priester im Jahre 1814 zu Czernowitz einen hundertjährigen Kalender („Tabelarnic vecinic calindariu pe o sută de ani“), mußte aber seine fernere literarische Thätigkeit einstellen, da sie keine Aneiferung und Unterstützung fand. Ebenso arbeitete auch der Mönch Petru Porfir Dimitrovici nur aus innerem Antriebe an einem rumänischen etymologischen Wörterbuche, das unveröffentlicht blieb. Er versuchte um das Jahr 1826 die lateinischen statt der sogenannten cyrillischen Lettern im Rumänischen zu gebrauchen, und im Jahre 1837 wurde er vom griechisch-orientalischen Consistorium in Gemeinschaft mit Ion Marion Hakman mit der Abfassung eines rumänischen Hauskalenders betraut, der unter dem Titel: „Calendariu de casă pentru Bucovina pe anul 1839“ fertiggestellt wurde, aber wegen der Revisionen und Censuren, die er passieren mußte, erst für das Jahr 1841 veröffentlicht werden konnte und seitdem unter wechselnder Redaction (Consistorium; Societatea pentru cultura și literatura română; Academia ortodoxă) regelmäßig erscheint.

In lateinischer, beziehungsweise deutscher Sprache veröffentlichten in derselben Periode Aristides Bendella im Jahre 1838 und Johannes Scheffan im Jahre 1845 Dissertationen zur Erlangung des Doctorgrades in der Medicin, der Seminarspiritual und spätere Metropolit Teofit Blajevici eine „Theoretisch-praktische Grammatik der dacoromanischen Sprache, Lemberg und Czernowitz 1844“, und der Seminarrektor und spätere Metropolit Teophil Bendella eine geographische Schrift: „Die Bukowina im Königreiche Galizien, Wien, 1845“. Auch die Professoren an der 1826 errichteten theologischen Lehranstalt, wie Ion Tomiuc, Konstantin Popovici senior, Mikulai Hakman, Ion Galinciuc, Bassile Janovici und Ion Marion Hakman hatten für ihre Fächer in lateinischer Sprache Leitfäden, welche dann nach dem Jahre 1848 rumänisch überarbeitet wurden, verfaßt, dieselben aber nicht gedruckt, sondern nur in Abschriften verbreitet.

Einen erfreulicheren Aufschwung nahm die literarische Thätigkeit der Bukowiner Rumänen erst in der Periode seit 1848, insbesondere nach der 1862 erfolgten Errichtung

eines literarischen Vereines und noch mehr nach der Eröffnung der k. k. Franz Josephs-Universität im Jahre 1875.

Diese Periode wurde mit der Herausgabe einer Zeitung inaugurirt, die, von den Brüdern George (1817 bis 1882) und Alexandru Hurmuzaki (1823 bis 1871) redigirt, am 4./16. October 1848 unter dem Titel: „Bucovina, gazetă românească pentru politică, religie și literatură“ rumänisch und deutsch zu erscheinen begann, jedoch im September 1850 einging. Zu ihren ständigen Mitarbeitern zählten auch der auf geschichtlichem und politischem Gebiete rühmlich bekannte Eudochiu Hurmuzaki (1812 bis 1874) und der Gymnasiallehrer Aron Pumnul. Die genannten Brüder Hurmuzaki waren Sprößlinge einer zu Ende des XVI. Jahrhunderts aus Chios nach der Moldau eingewanderten Familie, die sich mit der fürstlichen Familie der Movilești verschwängerte. Sie haben sich ein unsterbliches Verdienst um die Bukowina erworben, indem sie die Anregung zu allen literarischen und politischen Bewegungen gaben und an der Spitze derselben standen.

Von nun an beginnt es sich auf allen Gebieten der Literatur zu regen; galt es doch, Versäumtes nachzuholen. Man trachtete vor Allem, die für den nationalen Unterricht fehlenden Lehrbücher herzustellen, und so entstand eine kleine didaktische Literatur. Unter den Männern, die durch Abfassung oder Übersetzung von Lehrbüchern für den Volksunterricht ersprießlich wirkten, verdienen der Theologieprofessor Vassile Janovici (1806 bis 1866) und der Czahorer Pfarrer Samuil Andrievici, nachheriger Consistorialrath und späterer Erzbischof und Metropolit unter dem veränderten Namen Dr. Silvestru Morariu-Andrievici (1818 bis 1895) in erster

18xpa

іши, шнадоусервпроулісоу
 . вїоушифѣмдсдлрєноупоуцнѣв:
 Слонанрємѣрїсоѣсѣлѣвѣтєєп
 Срмвїс, шндїсїсѣсѣмѣнѣрѣа
 сонд. дїїсоловѣрѣмѣсїлѣмѣ
 пѣвѣлѣ. ісѣашїрѣсї. шнѣрѣ
 лѣоупѣдїсїсїмѣсѣ. дѣтнѣс
 ісѣфѣоумѣрѣсїсоноупоуцнѣ
 ілѣшнѣсрѣмѣрѣсїмїпїлїѣ.
 шндїїсоломоупѣмѣнѣшндї
 мѣрѣцїсїсїмѣрѣсїнїсїсї
 хїн. нѣрѣрѣсїлїтїамоѣпѣмѣнѣ.
 рѣсїсїоушнїлѣсїнїмѣрѣсїсї
 сїлїа. ілїтїапѣтїєрѣнїлїсїсїсї

Facsimile aus dem Woroneger Codex (XV. bis XVI. Jahrhundert).

Linie genannt zu werden. Zu gleicher Zeit mit ihnen wirkten in dieser Richtung der Katechet Stefan Tarnowiecki und der Seminarspiritual und spätere Erzbischof und Metropolit Teoflist Blajevici. Ihnen folgten dann die Lehrer Jon Drogli und Crisant Matiasievici und die Professoren Dumitru Spopeskul, J. G. Sbiera und Illie Luga. In jüngster Zeit hat sich insbesondere der Übungsschullehrer Mikulai Jeremievici-Dubau durch Veröffentlichung einer Reihe gediegener Volksschulbücher einen guten Ruf erworben.

Für den Unterricht in der rumänischen Sprache an Mittelschulen war es der Gymnasialprofessor Aron Pumnul, der das erste rumänische Lesebuch in sechs Bänden und eine rumänische Grammatik in deutscher Sprache nebst anderen kleineren Schriften veröffentlichte. Pumnul war zu Kuczulata in Siebenbürgen geboren, studierte die Theologie in Wien und wurde im Jahre 1847 Professor der Philosophie zu Blajendorf (Blaj). Im Jahre 1848 gehörte er zu den maßgebenden Persönlichkeiten unter den Rumänen, die treu zu Kaiser und Reich hielten; deßhalb von den Magyaren zum Tode bestimmt, entkam er ihren Verfolgungen auf abenteuerliche Weise und gelangte durch die Walachei und Moldau nach der Bukowina gerade zur Zeit, als die Hurmuzaki'sche Zeitung „Bucovina“ zu erscheinen begann und die erste Lehrkanzel für rumänische Sprache und Literatur in Oesterreich an der philosophischen Lehranstalt zu Czernowitz errichtet wurde. Aron Pumnul verwaltete dieses Lehramt durch volle zwölf Jahre ununterbrochen, erkrankte aber im Jahre 1861 schwer und wurde von nun an von seinem Schüler und Nachfolger J. G. Sbiera bis zu seinem am 24. Januar 1866 erfolgten Tode supplirt.

A. Pumnul verstand es, bei seinen Zöglingen Liebe zur Pflege der Muttersprache zu erwecken und zu festigen und hat sich dadurch bei den Bukowiner Rumänen ein bleibendes Andenken erworben. Zu dieser Zeit entbrannte ein heißer literarischer Streit um die Art, in der die rumänische Sprache mit lateinischen Buchstaben zu schreiben sei. Die Siebenbürger Rumänen, mit Timotei Cipariu an der Spitze, waren eifrige Verfechter des etymologischen Princips. Wiewohl A. Pumnul anfangs ebenfalls diesem Principe huldigte, so überzeugte er sich doch bald von der Unzweckmäßigkeit desselben und so trachtete er ein rein phonetisches Alphabet festzustellen, indem er auch für jene Laute der rumänischen Sprache, für welche im lateinischen Alphabete keine besonderen Zeichen vorhanden waren, eigene Buchstaben in Vorschlag brachte. So wurde er der Begründer der rein phonetischen Richtung, die jetzt überall bei den Rumänen zur Geltung gekommen ist, wenn auch nicht in der Weise und in dem Sinne, wie es von A. Pumnul angestrebt wurde. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß die Bukowiner Rumänen sich so leicht entschlossen, die lateinischen Buchstaben in ihre Schrift einzuführen. Inländische Stimmen über die Bedeutung Aron Pumnuls sind von seinem Schüler J. G. Sbiera in dem Werke: „Aron Pumnul, Vocii asupra vieţii şi însămnătăţii lui“ 1889 publicirt worden.

Nach A. Pumnul publicirten rumänische Lesebücher für Mittelschulen nur noch die Gymnasialprofessoren Stefan Stefureac (1845 bis 1893) und Ion J. Bumbac. Für die übrigen Lehrgegenstände an Mittelschulen begann man erst seit der Einführung von rumänischen Parallelclassen am Suczawer griechisch-orientalischen Gymnasium im Jahre 1881 rumänische Lehrbücher zu übersetzen oder umzuarbeiten. In dieser Beziehung zeigten sich die Professoren Samuil B. Jzopeskul, Konstantin Cosovici, Konstantin Procopovici und Dr. Animpodist Daşchievici thätig. Lehrbücher für den rumänischen Religionsunterricht an Mittelschulen veröffentlichten Samuil Andrievici-Morariu, Konstantin Andrievici-Morariu (1835 bis 1875), Juvenal J. Stefanelli und Kalistrat Coca. Auch für die Hebammenschule in Czernowitz hat der Leiter derselben, Professor Dr. J. Ritter von Wolcinski, ein rumänisches Lehrbuch veröffentlicht. Durch die Thätigkeit der genannten Professoren wurde der Unterricht in der rumänischen Sprache in allen Lehrgegenständen, auch an den Mittelschulen der Bukowina ermöglicht.

Als eine Ergänzung der national-culturellen Bestrebungen der Bukowiner Rumänen ist auch ihre literarische Thätigkeit auf dem Gebiete des Zeitungswesens anzusehen. Obwohl hiezu noch sehr wenige geeignete Kräfte vorhanden waren, so versuchte dennoch der im Jahre 1862 von J. G. Sbiera und anderen Schülern Pumnuls gegründete und von Alexandru Hurmuzaki inaugurierte Verein „Reuniune de lectură“, der bald darauf den Namen „Soţietatea pentru cultura şi literatura română în Bucovina“ annahm, als eigenes Organ eine literarische Zeitschrift unter dem Titel: „Foaiea Soţietăţii“ im Jahre 1865 herauszugeben, die anfangs (18 Monate lang) von Dr. Ambrosiu Dimitroviţa (gestorben 1866), dann aber bis Ende 1869 von J. G. Sbiera redigirt wurde. Nach einer Unterbrechung von zwölf Jahren erschien sie wieder in den Jahren 1881 bis 1884 unter dem Namen „Aurora Română, revistă lunară, ştiinţifică şi literară“ und unter der Redaction des Gymnasialprofessors Ion J. Bumbac. Ein viel gelesenenes Volksblatt war die von dem Pfarrer in Coroviea bei Czernowitz, Simion Cobilanski, in den Jahren 1883 und 1884 vortrefflich redigirte „Steluţa“, die zweimal im Monate erschien; nicht minder die „Deşteptarea“, die unter der verantwortlichen Redaction des Illie Dimitrovici vom Buchdrucker Dumitru Bucevski seit 1893 zweimal im Monate herausgegeben wird. An diese reihte sich die rein kirchliche Zeitschrift „Candela“, die seit dem Jahre 1882 regelmäßig einmal im Monate erscheint und anfangs von dem Universitätsprofessor Dr. Bassile Mitrofanovici, später von dem Czahorer Pfarrer Artemiu Berariu und zuletzt von dem Universitätsprofessor Dr. Emilian Boiuşki für den rumänischen, und von dem Gesangsprofessor Isidor Worobkiewicz für den ruthenischen Text derselben redigirt wurde. Schließlich erwähnen wir hier noch die als Organ des politischen Vereines „Concordia“ herausgegebene Zeitung „Revista politică“,

die im Jahre 1886 unter der Redaction des Advocaten Dr. Matei Lupul zweimal des Monats zu erscheinen begann und im Jahre 1891 aufhörte, um nach einigen Monaten unter dem Namen „Gazeta Bucovinei“ zuerst unter der Redaction des im Jahre 1893 verstorbenen Pompiliu Piposș, dann des G. Bogdan-Duica, hierauf des Eusebiu Stefanelli und zuletzt des Mihai Teliman und Dumitru Bucevski bis heute (1896) bei zweimal wöchentlichem Erscheinen fortgesetzt zu werden.

Wenn wir nun zur Betrachtung der literarischen Erzeugnisse der Bukowiner Rumänen auf den übrigen Gebieten übergehen, so finden wir auf dem theologischen Gebiete eine literarische Bewegung, die erst nach der im Jahre 1848 erfolgten Einführung der rumänischen Sprache als Unterrichtssprache an der bestandenen theologischen Lehranstalt in die Öffentlichkeit trat. Den ersten Schritt in dieser Richtung that der talentvolle Theologieprofessor Bassile Janovici (1806 bis 1866), der an jener Anstalt vom Jahre 1836 bis zu seinem Tode ununterbrochen und unermüdet wirkte. Sein früherer Familienname war Arnautul, da seine Vorfahren, gleich denen einiger anderer Familien, wie z. B. der Bendellas, eingewanderte Macedonier-Rumänen, auch Arnauten genannt, waren. Er hat mehrere werthvolle theologische Werke verfaßt, von denen nur der Commentar zum neuen Testamente unter dem Titel: „Istoric-literară tileuire a cărtilor noului Testament“, Czernowitz 1856 bis 1861, in fünf Bänden, während seiner Lebenszeit erschienen ist, während von den übrigen von ihm druckfertig gestellten Werken, wie „Ermeneutica biblică generală“, „Critica testului cărtilor testamentului nou“ und „Crestomatia limbii grecești a sfinților părinți“ bloß die beiden ersteren nach seinem Tode von seinem Neffen und Nachfolger, dem Universitätsprofessor Isidor Ritter von Dnciu, zum Drucke befördert wurden.

Nach diesem herzhafsten und glücklichen ersten Schritte haben die jüngeren Lehrkräfte der bestandenen theologischen Lehranstalt und die Professoren der derzeitigen theologischen Facultät der k. k. Franz Josephs-Universität eine lobenswerthe literarische Thätigkeit entfaltet, indem sie nicht nur wissenschaftliche Artikel für die oberwähnte theologische Zeitschrift „Candela“ schrieben, sondern auch größere und kleinere Werke ihres Faches veröffentlichten, wie der 1888 verstorbene Dr. B. Mitrofanovici eine Homiletik (1878, eine Liturgik von ihm liegt im Manuscripte druckfertig vor) und Isidor Ritter von Dnciu (gestorben 2. März 1897) eine biblische Archäologie (1884) und eine Einleitung in das Bibelfstudium des alten Testaments, die noch lebenden Professoren Juvenal S. Stefanelli eine Katechetik (1879) und Katechesen (1879 bis 1881), und Eusebius Popovici ein Studium für den ersten Bukowiner Kirchencongreß (1880), Dr. Em. Voitzki über den Propheten Joel (1882), Konstantin Popovici über die Quellen des Kirchenrechtes (1886) und die apostolischen Canones Canoanete apostolice, 1896), Vladimir B. de Repta

über die Bedeutung der Psychologie zur Förderung des religiösen Lebens (1888), und Dr. Loader Tarnavski über den traditionellen griechisch-orientalischen Kirchenbau und die innere Einrichtung der Kirche (1894) und über den Ritus bei der heiligen Taufe und Firmung (1895). Eine Dogmatik von dem im Jahre 1881 verstorbenen Professor Alexiu Comoroszan wurde von seinem Nachfolger und Schwiegersohne Dr. Em. Voituki (1887 bis 1889) gedruckt. Andere Werke, wie eine hebräische Grammatik von Professor Isidor Ritter von Onciul; eine allgemeine Kirchengeschichte, eine Kirchenstatistik, die vier ersten Capitel der Fundamentalthologie und eine Geschichte und Literatur des Systems der Dogmatik von Professor G. Popovici; eine Einleitung in die heiligen Bücher des neuen Testaments und eine Geschichte des Canons des neuen Testaments von Professor Vladimir B. de Repta; eine allgemeine und specielle Moralthologie von Professor Dr. G. Voituki; eine Pastoral-Hodegetik und eine Liturgik von dem Supplenten Dr. Loader Tarnavski; ein griechisch-orientalisches Kirchenrecht von Professor Konstantin Popovici junior und ein Ritualienbuch in zwei Abtheilungen (Ritualul; Docsologiile și sinjirile) von dem Seminarrector Mihai Dracinski wurden zwar druckfertig gestellt, konnten aber bisher wegen des beschränkten Absatzgebietes im Lande keinen Verleger finden, und sind bloß als lithographirte Manuscripte unter den Studierenden der theologischen Facultät verbreitet.

Auch andere Priester haben die literarische Arena mit Erfolg betreten. Unter diesen verdient der gewesene Erzbischof und Metropolit Dr. Silvestru Morariu-Andrievici (1818 bis 1895) an erster Stelle genannt zu werden. Derselbe hat sich nämlich nicht nur, wie schon oben gezeigt wurde, um die Hebung der Volksschulbildung durch die Veröffentlichung einer langen Reihe von Schulbüchern sehr verdient gemacht, sondern sich auch auf theologischem Gebiete durch seine „Predigten“ (1860), seine „Psaltichie“ (1879), sein „Typikon“ (1883) und mehrere Gelegenheitschriften einen ehrenvollen Namen erworben. Auch die literarische Thätigkeit der Priester Ion Berariu (gestorben 1895), Mihai Bendeviski, Kalistrat Coca, Konstantin Morariu, Dr. Stefan Saghin, Dr. Drest Popeskul, Dumitru Dan, Eugeniu Borobkievici und Dr. S. B. Paszcan, die, mit Ausnahme des ersteren, alle Jünger der alma mater Francisco-Josephina Cernautiensis sind, verdient lobend hervorgehoben zu werden.

Auf den übrigen Gebieten der prosaischen Literatur zeigt sich während dieser Periode eine rege und erspriessliche Thätigkeit, die jedoch bisher mehr die Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter den Stammgenossen, als die Förderung der Wissenschaft zum Ziele hatte. Die erstere Richtung verfolgten insbesondere die von dem Vereine „Soșietatea pentru cultura și literatura romină“ veranlaßten Publicationen und veranstalteten öffentlichen Vorträge. Dasselbe Ziel hatten auch die Schriften des Lehrers Gr. Halip

über die Obstbaumzucht (1883) und über die Weinbereitung aus Obst (1891) im Auge, sowie auch die von Dr. A. Ritter von Onciul und Dr. Fl. Lupul veröffentlichten Werke: „Repertoriu pentru secretarii comunali“ und „Dicționarü juridic politic“ (1894). Wissenschaftliche Zwecke jedoch verfolgten einerseits die in den Programmen der Mittelschulen von den Herren J. G. Sbiera, D. Șpoveșkul, C. Ștefanovicu, St. de Repta, D. A. B. Șpoveșkul, S. B. Șpoveșkul, J. Nimigean, J. Muntean, L. Ilnișki, St. Ștefureac, C. Coșovici, C. Mandicevski, B. J. Bumbac, Dr. D. Onciul und J. Caraușz in den Jahren 1867 bis 1887 in deutscher Sprache veröffentlichten Aufsätze, andererseits selbständige, größere und kleinere rumänisch oder deutsch geschriebene Publicationen literarhistorischen Inhaltes, wie die von J. G. Sbiera über den Chronisten Gr. Urechie (1884), den Woroneșer Codex (1885) und Mișcări culturale și literare la Romîniî din stînga Dunării în răsîmpul dela 1504—1714 (1897), von J. J. Bumbac über rumänische Literaturgeschichte (1889) und von C. Morariu über die Cultur und Literatur bei den Rumänen in der Bukowina (1893 bis 1894); theils national- und landesgeschichtliche Arbeiten, wie die verdienstvollen Untersuchungen des Dr. Onciul über rumänische Geschichte, des Pfarrers D. Dan über die Lippowaner, Armenier und Zigeuner in der Bukowina, des Professors J. Prelici über die Stadt Sereth, und des Professors Dr. D. Berenca über die Geschichte und die Topographie der Bukowina; theils juristische, wie die von Dr. George C. Popovici publicirten Aufsätze über die älteren Einrichtungen bei den Rumänen, über die Freibauern unter Mihai Viteazul, über die Bedeutung des Wortes „Runc“ und über das österreichische Landrecht im XII. Jahrhunderte; theils sprachwissenschaftliche, wie die Aufsätze von St. Ștefureac über die Suffixe im Rumänischen; oder naturhistorische, wie die Aufsätze von Konstantin Baron Hurmuzaki über die Lepidopterenfauna der Bukowina und von A. Procopean-Procopovici über die Flora von Suceava.

Hochverdient als Nationalhistoriker ist Baron Eudoxiu Hurmuzaki (1812 bis 1874), der durch eine lange Reihe von Jahren im Wiener Staatsarchive gearbeitet und ein reichhaltiges Quellenmaterial zur Geschichte der Rumänen gesammelt hat. Er hat auf Grund desselben auch eine Geschichte der Rumänen von ihrer ersten größeren Manifestation als neu differenzirtes Volk, nämlich vom Jahre 1185 an, für das große Publikum in deutscher Sprache zu schreiben begonnen, aber dieselbe nicht bis in die Gegenwart, wie er es beabsichtigte, geführt. Nach seinem Tode wurde der literarische Nachlaß von dessen Erben der rumänischen Akademie der Wissenschaften in Bukarest geschenkt, welche sowohl die von ihm gesammelten Urkunden nebst sehr vielen anderen in einem monumental angelegten Werke unter dem Titel: „Documente privitoare la istoria Romînilor“, von dem bis jetzt 25 Bände erschienen sind, als auch die von ihm in deutscher Sprache gelieferte Bearbeitung einiger Theile der rumänischen Geschichte unter dem Titel: „Fragmente zur

Geschichte der Rumänen, 1. bis 5. Band, Bukarest, 1878 bis 1886“, und in rumänischer Übertragung unter dem Titel: „Fragmente din istoriea Romînilor, 1. Band, Bukarest, 1879“, herausgegeben hat.

Auf belletristischem Gebiete eröffnete den Reigen der begabte Theologielehrer, Trafile Porumbescu (geboren 1823, gestorben 1896), der seit dem Jahre 1849 in verschiedenen Zeitschriften Gedichte veröffentlichte, von denen einige, wie: „Eû sînt fatã de Romîn“, „Aratrul s. plugul“, „Audiți colo un buciùm rësună“ volksthümlich geworden sind und noch heute gesungen werden. Er schrieb auch mehrere Episoden in Prosa. Ihn übertrifft an Fruchtbarkeit der Suczauer Gymnasialprofessor Basile J. Bumbac, der schon als Gymnasialschüler seit dem Jahre 1861 in Flug- und Zeitschriften sich durch verschiedene Gedichte, meist national-patriotischen Inhaltes, bekannt machte, von denen wir hier insbesondere die Epopöen: „Dragoșida“ in zwölf Gesängen (unvollendet), worin er die Gründung des moldauischen Staates durch Dragoș besingen wollte, dann die „Piatra Cãțelei“ in acht Gesängen, „Trei frați“ in zwanzig Gesängen und „Mioara“ in vier Gesängen erwähnen. Auch Virgils Aeneide und einige Oden des Horatius hat er im Originalmetrum ins Rumänische übersetzt. Sein Bruder, der Czernowitzer Gymnasialprofessor Ion J. Bumbac, hat sich ebenfalls als Dichter einen Namen in der Bukowina gemacht; von seinen vielen publicirten Gedichten seien hier in erster Linie das epische Gedicht „Florinta“ in fünf Gesängen und die Ode „Arborele Habsburgilor“, welche letztere in der von J. G. Sbera verfaßten biographischen Skizze: „Rudolf, principele nostru ereditariu, Cernãuț 1881“ publicirt wurde, erwähnt. Eine außergewöhnliche Dichtergabe besaß der allzufrüh verstorbene Dumitru Petrino (1846 bis 1878). Der Tod seiner innigstgeliebten Gattin, den er in seinen „Flori de mormînt“ (1867), beweint, trieb ihn zu einer pessimistischen Weltanschauung, die ihren Ausdruck in dem Werke: „Luminî și umbre“ (1870) fand; lesenswerth sind auch seine epischen Gedichte „Raul“ (1875) und „La gura sobei“ (1876). Seine Gedichte gehören durch Schwung, Gedankentiefe und Schönheit des Ausdruckes zu den schönsten Blüten der rumänischen Lyrik in der Bukowina. Auch des Pfarrers J. Berariu (1846 bis 1895) poetische Natur gab sich in Gedichten, wie: „O noapte pe ruinile Sucevei“, „Stilpul lui Vodã“, „Lupta de la Smîrdan“ und in Novellen und Episoden, wie: „Dochiea“, „Ochiul boului“, 2c. In anziehenden Erzählungen hat sich der Gerichtsrath Loader Stefanelli vortheilhaft hervorgethan; so in den Novellen und humoristischen Skizzen: „Georgiu Fulgerul“, „Das cãlul Tintilã“, „Comoara lui Pintea“, „Hasan cãlugãrul“, „Moara dracului“, 2c. Auch die Frauen Sofia C. Stefanovici und Aleana J. Boronca lieferten kleine Beiträge zu diesem Literaturzweige.

Auch von Jüngern der alma mater Francisco-Josephina Cernautiensis haben sich bereits einige auf demselben Gebiete einen geachteten Namen erworben; so zuerst der

leider allzufrüh verstorbene Cyprian Porumbescu (1854 bis 1883), der sich als Dichter von studentischen Liedern, ebenso wie als Componist hervorthat; ferner der auch auf anderen Literaturgebieten wohlbekannte Pfarradministrator Konstantin Morariu, der unter anderm „Hermann und Dorothea“ ins Rumänische übersezte (1884); dann Temistokle Bocancea und der Pseudonymus T. Robean, von denen der erstere ein Poem: „Dile negre“ (1892), der letztere eine kunstvoll versificirte Erzählung „Novelă de castel“ (1894) veröffentlichte und endlich Konstantin Berariu und Konstantin Spopeskul (Pseudonym Verde), die ihre dichterischen Producte in verschiedenen Zeitschriften erscheinen ließen.

Die rumänische Volkspoesie ist, wie überall, so auch in der Bukowina eine reichhaltige. Schon in der Hurmuzaki'schen Zeitung „Bucovina“ wurden einige Artikel über dieselbe und mehrere Balladen und Horalieder veröffentlicht. Auch in den späteren Journalen, sowie in einigen Kalendern haben derlei Erzeugnisse Eingang gefunden. Eine Sammlung von Volksmärchen (1886) und von Weihnachtsliedern (1888) veranstaltete der Universitätsprofessor J. G. Sbiera. Besonders aber hat sich in dieser Beziehung der Suczawer Gymnasialkatechet Simion Fl. Marian verdient gemacht, indem er Sammlungen von Balladen (1873), von Doinas und Horas (1875), von Volksüberlieferungen (1878 und 1895), von Entzauberungsformeln (1886), von Gebräuchen bei der Hochzeit (1890), bei der Geburt (1892) und bei der Beerdigung (1892), von Zauber- oder Hexenformeln (1893) und von Volksfatiuren (1893) publicirte und außerdem über die Chromatik bei den Rumänen (1882) als Antrittsrede nach seiner Ernennung zum Mitgliede der rumänischen Akademie der Wissenschaften in Bukarest, und über die rumänische Volksornithologie (1883) vorzügliche Abhandlungen schrieb.

Auf dem Gebiete der Tonkunst publicirte der verdienstvolle Musikprofessor Erzpriester Isidor Worobkiewicz — anbelangend die rumänische Stilisirung unter Mitwirkung des J. G. Sbiera — ein Handbuch für die Harmonielehre (1869).

Sprache. — Die Bukowiner Rumänen sprechen die gleiche Sprache wie jene Ungarns, Siebenbürgens, Rumäniens und Bessarabiens, und insbesondere ist ihre Schriftsprache dieselbe, wiewohl die literarischen Erzeugnisse in stilistischer Beziehung von der fremden Sprache, in der die Schriftsteller ihre Studien gemacht haben, stark beeinflusst erscheinen; namentlich gilt dies von den frühesten literarischen Producten in der eigenen Sprache. Beim Landvolke jedoch trifft man hie und da in den Dörfern, aber auch in diesen nicht bei jedem Individuum, eine abweichende Aussprache einiger Wörter an. Es herrscht nämlich seit uralter Zeit bei den Rumänen eine Neigung, gewisse Consonanten vor i und ie (oft e geschrieben) erweichter auszusprechen oder gar in andere zu verwandeln. Dies trifft in der Regel bei den Consonanten p, b, f, v und m ein.

So wird im Volksmunde 1. p zu peh, ch (ch = k) oder zu pe, c (c wie im italienischen ce, ci); man spricht z. B., statt a căpiá (toll werden) a căpchié, a căchié oder a căpcié; statt lupí (Wölfe) lupchí, luchí oder lupei; statt se topeşte (es schmilzt) se topchiéşte, se tochiéşte oder se topceşte zc.; 2. b wird zu bgh, gh (gh = deutsches g) oder bg, g (g wie im italienischen ge, gi); man hört z. B. oft statt albină (Biene) albghină, alghină oder albină, algină; statt sorbeşte (er schlürft) sorbghieşte, sorghieşte, sorbgeşte zc. zc. aussprechen; 3. f geht in h (deutsch ch) oder in ş (deutsch sch) über, und so werden z. B. a fi (sein) wie a hi oder a şi, fier (Eisen) wie hier oder şier, fere und fiere (Galle) wie hiere oder şiere zc. zc. ausgesprochen; 4. v geht in j (französisch j) oder in ii, oder in h über, und so spricht man z. B. statt avidoma (ganz gleich) ajidoma und aïidoma; statt David Dajid und Daïid; statt vierme (Wurm) jerme und ĩerme; statt se bolnăveşte (er wird krank) se bolnăjeşte und se bolnăieşte; statt vulpe hulpe; statt mēduvă mēduhă; 5. m wird zu mñ, ñ (ñ = italienisch und französisch gn); so lumină (Licht) lumñină, luñină; miere (Honig) mñiere, ñiere; smeură (Himbeere) smñeură, sñeură, u. s. w.

Ein Seitenstück zu den noch heute vernehmbaren Durchgangsstufen lupkí, lupei, mñiere kann man in dem nr finden, welches neben r in den ältesten schriftlichen Denkmälern lateinischem intervocalischen n entspricht. Man findet z. B. in dem Woroneßer Codex regelmäßig bunru und buru (gut), cinre (wer), lumină und lumiră (Licht) zc., statt bunu, cine, lumină.

Auch die palatalen Laute c (italienisch ce, ci) und g (italienisch ge, gi) werden hier und da von Vielen gelinder ausgesprochen, und zwar das ce, ci wie ein sehr gelindes ş (deutsches sch) und das ge, gi wie das französische j in justice; z. B. statt cine (wer) şine; statt coace (er bäckt) coaşe; statt lege leje; statt lungime (Länge) lunjime zc.

Auch beim e-Laute finden wir einen kleinen Unterschied zwischen der Aussprache der Gebildeten und jener der Ungebildeten. Beim Landvolke wird der tonlose e-Laut am Ende der Wörter, manchmal auch in der Mitte derselben, fast immer wie i ausgesprochen; man sagt z. B. carti statt carte (Buch), fugi statt fuge (er flieht), şoarici statt şoarece (Maus), ĩtunerie statt ĩtuneree (Dunkelheit) zc.

In der Sprache des Landvolkes wird ferner sehr oft der männliche Suffixartikel (l) ausgelassen, dafür aber das vor ihm stehende u stets volltönend ausgesprochen; man sagt z. B. domnu für domnul (der Herr), ursu für ursul (der Bär) zc. Auch in der Anwendung der enklitischen persönlichen Fürwörter trifft man hier und da beim Landvolke einen Unterschied an; einige sagen z. B. 'l-am vėđutu'l für 'l-am vėđut (ich habe ihn gesehen). Das Hilfszeitwort a und au wird vom Landvolke in der Regel wie o ausgesprochen; z. B. o scris statt a oder au scris (er hat oder sie haben geschrieben).

Überdies gibt es im Rumänischen zwei z-Laute; der eine wird wie das deutsche s in „Lesen“ und „Sagen“, der andere etwa wie dieses s in Verbindung mit d, also ds ausgesprochen. Diese Laute wurden im früheren sogenannten cyrillischen Alphabete durch eigene Buchstaben bezeichnet; der erstere durch *z*, der letztere durch *s*. Im XVIII. und insbesondere im XIX. Jahrhundert, so lange man sich dieses Alphabetes noch bediente, beachtete man in der Schrift den Unterschied gar nicht; beide Laute wurden blos durch *z* repräsentirt und demgemäß auch von vielen Gebildeten unterschiedslos ausgesprochen. In der gegenwärtigen rumänischen Graphie, die lateinischer Schriftzeichen sich bedient, hat man statt dessen die Buchstaben *z* und *đ* eingeführt, sie werden aber nicht verwendet, um die in der Sprache bestehenden Nuancirungen des z-Lautes zu kennzeichnen, sondern nur, um gewissen etymologischen Rücksichten zu genügen. Empfehlenswerth wäre der Sprache des Volkes genau zu folgen und für den ersten Laut (s im deutschen „Lesen“) stets *z*, für den zweiten (ds) stets *đ* zu gebrauchen; in den meisten Fällen würde dies mit dem Etymon übereinstimmen, da *s* meist auf lateinisch *s*, *ds* meist auf lateinisch *di* oder *de* zurückgeht (zobon = *sabanum*; zar = *sera*; *đi* = *dies*; *prând* = *prandium*).

Das Rumänische kennt ferner zwei Aspiraten, die wie deutsches *h* und *ch* lauten. Die Schrift hat aber dafür stets nur ein Zeichen verwendet: früher *χ*, jetzt *h*. In der Sprache der Gebildeten vermischt sich daher vielfach der Unterschied, man spricht oft *h* aus, wo das Volk *ch* sagt, und umgekehrt. Es ist daher leicht zu verstehen, daß in der unter Einfluß der Schrift stehenden Sprache der Gebildeten der Gebrauch immer mehr schwankend wird. Es thäte auch hier Noth, den im Munde des Volkes deutlich vernehmbaren Unterschied durch zweierlei Zeichen zu fixiren. Der Versuch *h* durch *h*, *ch* durch *ch* darzustellen, ist wenig glücklich, da *ch* als Zeichen des *k*-Lautes vor *e*, *i* dient.

Auch in lexikalischer Beziehung findet man geringe Unterschiede in der Sprache der Bukowiner Rumänen je nach ihrer Beschäftigung oder nach den Gegenden, die sie bewohnen. Die geistige Bildung ist bisher noch kein Gemeingut aller Volksschichten geworden. Durch den Fortschritt in der Cultur und durch das Streben, die Sprache stets rein von jedwedem Einflusse zu bewahren, hat sich naturgemäß, wie bei anderen Völkern, so auch bei den Rumänen ein Unterschied in der Menge und Qualität des Wortschatzes der Gebildeten und der Ungebildeten herausgebildet, der aber in dem Maße sich verringert, als die geistige Bildung auch auf die untersten Schichten der Bevölkerung sich ausdehnt. Überdies haben auch die fremden Ansiedelungen zwischen den Rumänen auf den Wortschatz der Ungebildeten einen Einfluß dadurch ausgeübt, daß hie und da fremde Wörter in die Sprache des Volkes Eingang gefunden haben, wie z. B. *hută* (Glashütte) für *steclărie*, *șurț* (Schürze) für *opreagă*, *țuruc* (zurück) für *înapoi*, *comirnic* (Inwohner) für *chiriaș* oder *conlocuitor* u. Namentlich ist dies der Fall bei den niederen Schichten

der rumänischen Städter und bei den Handwerkern und Gewerbetreibenden, die zur Bezeichnung ihrer Werkzeuge und mancher Handlungen oft fremde Wörter gebrauchen. Im Allgemeinen sprechen die Gebirgsbewohner viel reiner rumänisch als die Bewohner des flachen Landes, und von diesen wieder jene, welche von den Städten und Märkten weiter entfernt sind oder kein bei Fremden erlerntes Handwerk betreiben.

Ruthenische Sprache und Literatur.

In der Sprache der Bukowiner Ruthenen lassen sich deutlich zwei Dialecte unterscheiden: ein nördlicher und ein südlicher. Als die Grenzscheide zwischen den beiden Dialecten ist speciell die Linie anzusehen, die man sich von Nepokoufz aus über Czartoria, Woloka am Czeremosz, Ober- und Unter-Stanestie bis Sadowa und von da ostwärts über Korzestie, Milleszoufz und St. Ilie bis Spotestie gezogen denkt. Nordöstlich von dieser Linie ist das Gebiet des nördlichen, südwestlich das Gebiet des südlichen Dialectes, und gehören die soeben erwähnten Ortschaften selbst noch zum Gebiete des nördlichen Dialectes. Sowie aber die Bukowiner Ruthenen, strenge genommen, nur eine östliche Abzweigung der angrenzenden galizischen, präciser pokutischen Ruthenen sind, so ist es auch mit ihren Dialecten der Fall. Der nördliche Dialect ist thatfächlich die bloße Fortsetzung der Mundart, die in der nördlichen Hälfte des benachbarten pokutischen Gebietes, der südliche Dialect hingegen die bloße Fortsetzung der Mundart, die in der südlichen Hälfte desselben Gebietes gesprochen wird. Von diesem Gesichtspunkte aus könnte man daher den im Nordosten der Bukowina gesprochenen Dialect mit gutem Rechte auch als den nordpokutischen, den im Südwesten der Bukowina gesprochenen Dialect als den südpokutischen oder mit Rücksicht darauf, daß die Bewohner des südlichen Pokutiens ebenso, wie jene des correspondirenden Theiles der Bukowina ihrer überwiegenden Mehrzahl nach Huzulen sind, schlechtweg als den huzulischen bezeichnen.

Mit der Feststellung dieser Thatfachen ist aber die in Rede stehende Angelegenheit keineswegs als erledigt zu betrachten. Es fragt sich jetzt, ob die bukowinischen Fortsetzungen des pokutischen Dialectes mit ihren galizischen Typen identisch sind, oder ob sie vielleicht auch Eigenthümlichkeiten enthalten, worin sie mit ihren galizischen Typen nicht ganz übereinstimmen. In Beantwortung dieser Frage muß nun zunächst berichtet werden, daß mindestens zwischen der bukowinischen Fortsetzung des südpokutischen Dialectes und ihrem galizischen Typus ein Unterschied nicht besteht. Genau, wie die Ruthenen Südpokutiens, sprechen auch die Ruthenen des in Betracht kommenden Theiles der Bukowina, und erstreckt sich diese Übereinstimmung nicht bloß auf die lexicalischen, sondern in vollem Maße auch auf die grammatischen Eigenthümlichkeiten. Etwas anders stellt sich dagegen

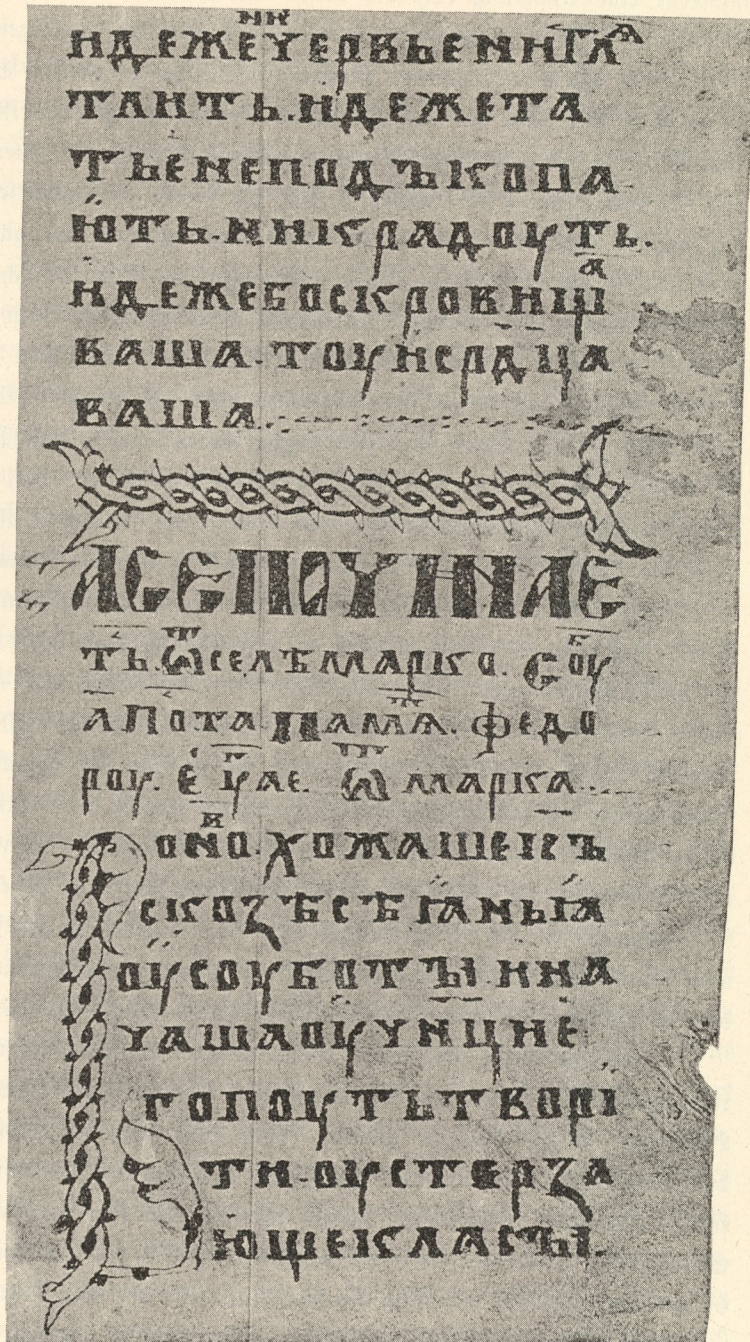
das Verhältniß, das zwischen der bukowinischen Fortsetzung des nordpofutischen Dialectes und ihrem galizischen Typus besteht, dar. Wohl sind auch hier in dem Landstriche, der unmittelbar an Galizien grenzt, zwischen der bukowinischen Fortsetzung des nordpofutischen Dialectes und ihrem galizischen Typus irgend welche Unterschiede nicht wahrnehmbar, allein sie treten in demselben Maße zum Vorschein, je weiter wir in der Richtung gegen Südosten fortschreiten. Die wichtigsten dieser Unterschiede sind: 1. Der Wechsel zwischen *i* und *e*; 2. die überaus weiche Aussprache der Palatalen: *č*, *š* und *ž*; 3. der Ausfall der Endung *t* in der dritten Person der Einzahl der gegenwärtigen Zeit der mittelst des Suffixes *i* gebildeten Verbalthemem, wodurch Formen, wie: *robjy*, *ljuby*, *chody* (unter dem Einflusse der unter 1. erwähnten Eigenthümlichkeit sehr häufig auch, wie: *robe*, *ljube*, *chode* gesprochen) statt der üblichen: *robjyt*, *ljubyt*, *chodyt* entstehen; 4. der Ausfall des schließenden *t* auch in der dritten Person der Mehrzahl der gegenwärtigen Zeit der Verbalthemem der nämlichen Classe, wodurch wieder Formen, wie: *robja*, *ljubja*, *chodja* statt der üblichen: *robjat*, *ljubjat*, *chodjat* zum Vorschein kommen.

Zur Literatur der Bukowiner Ruthenen übergehend, müssen wir vor Allem constatiren, daß dieselbe in der älteren Periode nichts, in der neueren nur wenig specifisch Bukowinisches bietet, sowie, daß sie in der älteren Periode überhaupt nur im Zusammenhange mit der gesammtrussischen und der südslavischen, in der neueren nur im Zusammenhange mit der kleinrussischen Literatur behandelt und verstanden werden kann.

Was zunächst die ältere, von der Einführung des Christenthums in der Bukowina, also von beiläufig dem Anfange des XI. Jahrhunderts, bis in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts sich erstreckende Periode anbetrifft, so ist als das charakteristische Merkmal derselben in sprachlicher Beziehung der Gebrauch des Kirchenlavischen, in inhaltlicher das Überwiegen kirchlicher Interessen und Anschauungen zu bezeichnen. Zwar ist es theoretisch nicht ganz ausgeschlossen, daß in dem Gebiete, das auf Grund einer alten, urkundlich schon im XIV. Jahrhunderte nachweisbaren Nomenclatur nunmehr die Bukowina heißt, das aber bis zur Errichtung eines besonderen moldauischen Reiches (also bis ungefähr zum Jahre 1350) einen Bestandtheil zunächst der altrussischen Collectivmonarchie, dann speciell des Halicz-Wladimir'schen Territoriums bildete, außer den streng gottesdienstlichen oder liturgischen Büchern auch noch Abschriften von Literaturdenkmälern weltlichen Inhaltes, wie beispielsweise das Lied vom Heereszuge Igors u. a., vorhanden waren, allein erweisen läßt sich dies keineswegs. Ja, selbst von den Denkmälern, die, weil für den vorgeschriebenen Gottesdienst unumgänglich nothwendig, seinerzeit gewiß vorhanden waren, hat sich so gut wie nichts erhalten. Als eine vereinzelte Ausnahme könnte in dieser Beziehung höchstens der Evangeliencodex gelten, der sich gegenwärtig im Kloster Putna (erwähnt seit 1459) befindet und darum schlechtweg Evangeliarium Putnanum

genannt wird. Wohl läßt sich auch für dieses Denkmal die Bukowiner Provenienz nicht mit voller Zuverlässigkeit nachweisen, aber die Wahrscheinlichkeit spricht eher für, als gegen eine solche Annahme. Jedenfalls ist aber das Evangeliarium Putnanum als ein altes, der Schrift und der Rechtschreibung nach noch dem XIII. Jahrhundert zuzuwiesendes Denkmal anzusehen, und hat für die Wissenschaft auch noch dadurch Bedeutung, daß es der nicht besonders zahlreichen Familie der kirchenslavischen, präciser der altslowenischen Handschriften angehört, in denen sich Spuren der süd- oder der kleinrussischen Mundart finden.

Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts trat in den politischen Verhältnissen der heutigen Bukowina



Schriftprobe aus dem Evangeliarium Putnanum (XIII. Jahrhundert).

insoferne eine Änderung ein, als dieses Gebiet aus dem Verbande der altrussischen Territorien definitiv heraustretet, um mit den ostwärts angrenzenden Ländereien ein Bestandtheil des neuentstandenen moldauischen Reiches zu werden. So wichtig aber dieses Ereigniß in politischer und auch in anderen Beziehungen gewesen ist, auf die literarischen Verhältnisse des Landes hatte es vorläufig keinen Einfluß. Die Literatur bewegte sich, da auch die neuen Herren des Landes in Amt und Kirche, vorzugsweise aber in der letzteren, sich zunächst noch des Kirchen Slavischen bedienten und auch ihrer ganzen Weltanschauung nach dem griechisch-slavischen Osten viel inniger, als dem römisch-germanischen Westen verbunden waren, nach wie vor in den hergebrachten Geleisen. Wenn irgend eine Änderung eintrat, so war es höchstens die, daß in Folge der numerischen Zunahme sowohl der Bevölkerung als auch der Klöster, die in jener Zeit noch die hauptsächlichsten Pflegestätten der Bildung und der literarischen Bethätigung waren, das Interesse für Schrift und Wissen sich seitdem viel intensiver gestaltete als früher. Und in der That, sehen wir uns in den noch erhaltenen Klosterbibliotheken etwas genauer um und gehen wir überdies den Resten anderer Bukowiner Klosterbibliotheken, denen wir theils in der Bukowina selbst, theils aber in Lemberg, Przemyśl und Wien, auch an anderen Orten begegnen, nach, so werden wir finden, daß obige Behauptung durchaus begründet ist. Auch heute noch sind unter diesen zerstreuten und nunmehr stark zusammengeschrumpften Resten eines einst sehr beträchtlichen Bücherschatzes außer zahlreichen liturgischen Büchern die Schriften fast aller hervorragenderen orientalischen Kirchenväter zu finden; ferner die in jener Zeit gangbaren kirchenrechtlichen Compilationen, Erzählungen aller Art, und zwar sowohl die kirchlich zulässigen, als auch die apokryphen, Erzeugnisse der älteren polemischen Literatur, historische, geographische und naturwissenschaftliche Artikel, Fragen und Antworten, Wahrsagebücher und dergleichen mehr. Mit einem Worte, wie in den übrigen Ländern des griechisch-slavischen Ostens, so waren auch hier die hauptsächlichsten Erzeugnisse der damaligen byzantinischen Literatur wohl bekannt und in zahlreichen kirchenslavischen oder auch griechischen Abschriften verbreitet.

Doch nicht allein das, was die ältere byzantinische Literatur erzeugte und südslavische Übersetzer ins Kirchen Slavische übertrugen, fand Aufnahme und Verbreitung in der heutigen Bukowina, es gilt dies in gleicher Weise auch von den selbständigen Werken der bedeutenderen südslavischen Schriftsteller. So sind beispielsweise selbst noch unter den soeben erwähnten Bücherresten sowohl einzelne Schriften des bulgarischen Patriarchen Guthymius (1375 bis 1393) als auch solche des Gregorius Tzambak (starb als Erzbischof von Rußland 1419) vorhanden, und wird die vom Letzteren verfaßte Lebensgeschichte des heiligen Johannes Novi, dessen Gebeine nunmehr endgiltig in Suczawa ruhen, in der Bukowina auch gegenwärtig vervielfältigt und gelesen. Übrigens ist auch das in der Lemberger Universitätsbibliothek vorhandene Exemplar der Lebensgeschichten

serbischer Könige und Erzbischöfe von dem serbischen Panegyriker Daniel (gestorben 1338) und seinen Fortsetzern, wie vorhandene Inschriften bezeugen, auf dem Umwege über die Bukowina dorthin gekommen, und trifft dies auch bei der, in der Ausgabe des Codex Slovenicus rerum grammaticarum vom Akademiker B. Jagić verwertheten Abschrift eines grammatischen Tractats, worin ein Auszug aus dem großen Werke des bekannten südslavischen Gelehrten aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, Konstantin aus Kostenež vorliegt, zu.

Schon im XIII. Jahrhundert wurde der erste und im XV. der weitere, etwas ernster gemeinte Versuch einer Einigung zwischen der griechisch-orientalischen und der römisch-katholischen Kirche gemacht, zunächst aber, wie bekannt ist, ohne Erfolg. Der Gedanke selbst wurde jedoch nicht mehr aufgegeben und begann im XVI. Jahrhundert unter ungleich günstigeren Voraussetzungen auf dem enger begrenzten Gebiete der westrussischen Kirche greifbare Gestalt anzunehmen. Ganz glatt und ohne einen sehr erheblichen Widerstand seitens der hiezu berufenen Factoren verlief indeß die Angelegenheit auch jetzt nicht. Es entbrannte zuvor noch eine heftige, von beiden Seiten mit vieler Leidenschaft geführte kirchliche Fehde, die, so beklagenswerth sie auch von einem anderen Gesichtspunkte aus sein mag, in literar-historischer Beziehung immerhin den Vortheil hatte, daß sie die Gemüther aufrüttelte und der älteren russischen Literatur wenigstens theilweise einen actualen, aus der unmittelbaren Gegenwart und den factisch vorhandenen kirchlichen und nationalen Gegensätzen geschöpften Inhalt verlieh. Bei dem regen geschäftlichen, politischen und geistigen Verkehre, der zwischen der damaligen Moldau und den westrussischen Antheilen des gewesenen polnisch-lithauischen Reiches bestand, konnte es nun nicht ausbleiben, daß, gleichwie jene kirchliche Fehde, so auch die sie begleitende Literatur auch hierzulande einen lebhaften Wiederhall weckte. Man las und commentirte in den schriftkundigen Gesellschaftskreisen der damaligen Moldau eifrigst sowohl die für als namentlich auch die gegen die Union gerichteten Tractate und Bücher und stellte sich aus leichtbegreiflichen Beweggründen, zumal Fürst und Bewohner sich zum griechischen Glauben bekannten, auf die Seite derjenigen, die die Union bekämpften. Und während die moldauischen Hospodare und ihre Großen ihren Glaubensgenossen in Polen zum Zwecke der Erhaltung ihrer Kirchen, Bruderschaften und Druckereien mit bedeutenden Geldspenden, die Hospodare überdies durch Bitten und Vorstellungen bei den polnischen Königen und Senatoren zu Hilfe eilten, gewährten ihnen die moldauischen Klöster ihrerseits ausgiebige moralische Unterstützung. In den moldauischen und insbesondere in den in der heutigen Bukowina gelegenen Klöstern suchten und fanden die Verfechter des orthodoxen Standpunktes nicht selten auch die ihnen nothwendigen literarischen Behelfe. So ist es beispielsweise Thatsache, daß einer der hervorragendsten, jedenfalls aber der gelehrtesten und sachlichsten Verfechter dieses

Standpunktes, der bekannte Zacharias Kopystenski, für sein literarisches Hauptwerk, das er *Palinodia* nannte und zwischen 1621 und 1622 zum Abschlusse brachte, einen Theil der Materialien im Kloster Putna in der heutigen Bukowina sammelte. Er bezeugt dies selber, indem er bei Gelegenheit der Erwähnung der bekannten Fabel von der Päpstin Johanna ganz ausdrücklich bemerkt, daß er die Nachricht hievon unter anderen auch in dem im Kloster Putna in kirchenslavischer Übersetzung vorhanden gewesenen Exemplare des Dialogs des Archimandriten von Calabrien, Warlaam, vorfand. „Als ich“ — so lauten die eigenen Worte Kopystenskis — „in dem überaus berühmten moldauischen Kloster, genannt Putna, weilte, habe ich dort das erwähnte Buch und in diesem Buche die Geschichte von der Päpstin Johanna selbst gelesen.“

Im Übrigen bewahrte aber die Literatur in der heutigen Bukowina den hergebrachten Charakter, und bestand die Hauptthätigkeit der hiesigen Schriftgelehrten fast ausschließlich im Copiren fertiger bulgarisch-, serbisch- und russisch-slovenischer Vorlagen. Diese Thätigkeit steigerte sich noch, als ihr der Bischof von Radauß und nachmalige Metropolit von Suczawa, Anastasius Krimkowicz, genannt Krimka, seine Unterstützung lieh und die reichen Einkünfte seiner hohen kirchlichen Stellungen, die er mit einigen Unterbrechungen von ungefähr 1589 bis 1631 inne hatte, theils zum Ausbau des Klosters Dragomirna bei Suczawa, theils zur Anschaffung von Handschriften verwendete. Metropolit Anastasius Krimkowicz war aber nicht blos Freund und Förderer des Bücherwesens als solchen, sondern er war auch auf splendide äußere Ausstattung und auf Ausschmückung der von ihm bestellten Handschriften mit Miniaturen bedacht, zu deren Herstellung er sich vorzugsweise eines gewissen Stefan aus Suczawa bediente. Beweis dessen unter anderen der gegenwärtig in der Lemberger Universitätsbibliothek aufbewahrte Evangelien-codex, sowie das Apostolar vom Jahre 1610, das die Wiener Hofbibliothek bewahrt.

Doch gerade zu der Zeit, als die Vorherrschaft des Kirchen-slavischen in der Literatur und im praktischen Leben der heutigen Bukowina im gewissen Sinne ihren Culminationspunkt erreichte, waren auch schon Momente vorhanden, welche dieser Vorherrschaft ein unvermeidliches Ende bereiteten. Als solche Momente können angesehen werden: 1. Das Versiegen neuer südslavischer Zuflüsse in Folge des in den Ländern bulgarischer und serbischer Zunge seit der Unterjochung durch die Türken eingetretenen literarischen Stillstandes; 2. das Zurückdrängen kirchenslavischer Sprache und Literatur auch in den an die heutige Bukowina angrenzenden west- und südrussischen Gebieten in Folge des in jenen Gebieten immer mächtiger gewordenen polnischen Einflusses; 3. das Entstehen einer besonderen rumänischen Literatur und die damit Hand in Hand gehende Einführung der rumänischen Sprache in den amtlichen und kirchlichen Verkehr der heutigen Bukowina. Von ausschlaggebender Bedeutung war aber zweifellos das an dritter Stelle erwähnte



Miniatur aus dem Apostol des Suczawer Metropolitens Anastasius Krinkowicz (1610).

Moment. Denn, da die überwiegende Mehrheit der damaligen Bewohner der heutigen Bukowina inzwischen ohnehin rumänisch geworden war, so ging die Einführung der rumänischen Sprache in Amt und Kirche, worin namentlich der Wojwode Lupul Basilius (1634 bis 1654) einen ganz besonderen Eifer entwickelte, leicht und ohne wesentliche

Hindernisse von statten. Nur in den Klöstern und den Kirchen des nordwestlichen Theiles der heutigen Bukowina fristete die kirchenslawische Sprache und Literatur auch fernerhin ihr Dasein, ohne jedoch mit der aufstrebenden rumänischen Sprache und Literatur unter den obwaltenden Verhältnissen erfolgreich wetteifern zu können. Zum richtigen Verständnisse dieser Beziehungen muß aber andererseits allerdings hervorgehoben werden, daß auch die neu entstandene rumänische Literatur sich von der verdrängten kirchenslawischen eben nur durch die Sprache, keineswegs aber durch Richtung und Inhalt unterschied. Bestand sie doch, wenn wir von einigen wenigen Erzeugnissen, die offenbar auf polnischen Einflüssen beruhen, absehen, in jener Zeit aus bloßen Übersetzungen einschlägiger griechischer oder, was eigentlich die Regel war, aus bloßen Übersetzungen vorhandener kirchenslawischer Vorlagen.

So beschaffen also waren die literarischen Verhältnisse der heutigen Bukowina, als dieses Gebiet im Jahre 1775 an Oesterreich kam und hiedurch in eine gewisse Abhängigkeit auch von deutschen Cultureinflüssen gerieth. Freilich machten sich diese Einflüsse nur sehr allmählig und in den ersten Decennien aus nahe liegenden Beweggründen in wenig intensiver Weise geltend. Man lernte zwar deutsch, las auch deutsche Bücher, aber in den beiden einheimischen Literaturen herrschten geraume Zeit noch die alten Übersetzungen. Der beste Beleg hiefür sind auf dem Gebiete der ruthenischen Literatur speciell die geistlichen Lieder, welche Wasil Ferlejewicz (geboren 1783, gestorben 1851) verfaßte und unter dem Titel: *Pisni, psalmy u. s. w.* zum ersten Male zwischen 1844 bis 1845, zum zweiten Male in vermehrter Ausgabe 1849 in der Eckhardt'schen Druckerei in Czernowiz veröffentlichte. In diesen Liedern ist Sprache, Reim und Strophenbau genau wie in den älteren, aus dem XVII. und XVIII. Jahrhunderte stammenden westrussischen Kirchenliedern, nur daß die Ferlejewicz'schen Lieder in allen diesen Beziehungen womöglich noch ungeschickter und unbeholfener sind als diese. Ein weiterer Beleg für die obige Behauptung sind ferner auch die von den Brüdern Gabriel (1816 bis 1844) und Wasil Prodan (1809 bis 1880) verfaßten Oden. Auch diese Gedichte stellen sich, was Sprache und schriftstellerische Manier anbetrifft, als offenbare Nachklänge der alten panegyrischen Dichtung dar und haben mit der Ode im besseren Sinne des Wortes höchstens den Namen gemein. Wenn aber den Brüdern Prodan in der Geschichte der bukowinisch-ruthenischen Literatur trotzdem eine gewisse Bedeutung zukommt, so verdanken sie dieselbe vorzugsweise dem regen nationalen Bewußtsein, das sie früher als die übrigen Bukowiner Ruthenen beseelte, und dem Eifer, mit dem namentlich der ältere von ihnen, als der Überlebende, diesem Bewußtsein praktische Geltung zu verschaffen wußte. Wasil Prodan war viele Jahre hindurch der anerkannte Führer der Bukowiner Ruthenen, und es ist unter anderen sein Verdienst, wenn die Bukowiner Ruthenen, deren Zahl unter österreichischer Herrschaft wieder zu steigen begann, so daß sie gegenwärtig die relative Majorität

im Lande besitzen, im Jahre 1868 endlich einen literarischen Verein, die noch heute bestehende Ruska Besida, gründen konnten.

Während aber die schriftstellerische Thätigkeit der Bukowiner Ruthenen noch in den alten Traditionen befangen war, hatte sich in der Literatur der galizischen Ruthenen unter dem Einflusse vornehmlich der polnischen und der südrussischen oder ukrainischen Reflexe der im Westen Europas auftauchenden nationalen, politischen und socialen Bewegungen bereits zu Beginn der Dreißiger-Jahre eine Wendung vollzogen, als deren hervorstechendstes Merkmal die Bevorzugung des Volksthümlichen in Sprache und Inhalt angesehen werden darf. Durch Vermittlung einzelner galizischer Ruthenen, die in der Bukowina theils als Lehrer, theils als Beamte wirkten, wurde diese neue, mehr dem Volksthümlichen zugekehrte und seit den Ereignissen des Jahres 1848 bedeutend erstarkte Literatur nach und nach auch bei den Bukowiner Ruthenen eingebürgert. Die alte Tradition pflanzte sich zwar gewohnheitsmäßig noch eine Zeitlang fort, aber sie war für die Dauer nicht zu halten und verschwand schließlich ganz. Und mögen die bukowinisch-ruthenischen Schriftsteller, ähnlich wie ihre galizischen Genossen, in gewissen Einzelheiten, wie beispielsweise in der orthographischen Frage oder in der Frage nach dem Verhältnisse des Kleinrussischen zu den übrigen Varietäten des russischen Sprachstammes, noch so sehr auseinandergehen, in dem einen Punkte sind sie gegenwärtig alle einig, daß die Aufgabe der Literatur nicht in der Recapitulation alter, durch die culturellen Fortschritte längst abgethaner Motive besteht, sondern daß es ihre Aufgabe ist, den Interessen und Bedürfnissen des wirklichen Lebens künstlerischen Ausdruck zu leihen.

Zu den bukowinisch-ruthenischen Schriftstellern, die sich in den Dienst dieser neuen, mehr dem Volksthümlichen zugekehrten Richtung stellten, gehört in erster Reihe Dsij Fedkowicz (1834 bis 1888). Obschon ihm in seiner Jugend nur eine sehr mangelhafte, über die elementaren Kenntnisse kaum hinausgehende Bildung zu Theil wurde, hatte er sich im Verkehre mit dem Maler Rudolph Rothfähl, mit dem er zu Beginn der Fünfziger-Jahre im Städtchen Reamts in der Moldau zusammentraf, sowie im Verkehre mit seinem militärischen Vorgesetzten, dem gebildeten und humanen Hauptmann Appel, die deutsche Sprache sowohl als auch die neuere deutsche Literatur in einer Weise angeeignet, daß er im Stande war, auch selbst ganz nette deutsche Gedichte zu verfassen. Doch nicht auf dem Gebiete der deutschen Literatur war er berufen, zu Namen und Bedeutung zu gelangen. Als er im Jahre 1859 nach Beendigung des italienischen Feldzuges nach Czernowiz kam und gerade daran war, in Folge einer ihm von G. R. Neubauer gewordenen Aufforderung sich an eine deutsche Übersetzung der ruthenischen Volkslieder zu machen, wurde er mit zweien hier zufällig weilenden jungen galizischen Schriftstellern, Anton Kobylanski und Constantin Horbal, bekannt, die ihn bestimmten, seine Fähigkeiten

lieber in den Dienst der ruthenischen Literatur zu stellen. Der Erfolg, den er mit seinen ersten ruthenischen Gedichten bei seinen Connationalen in Galizien weit mehr, als bei denen in der Bukowina erzielte, bewirkte, daß er nunmehr mit verdoppeltem Eifer an die Ausführung weiterer literarischer Aufgaben schritt und sich bald zu dem Range eines der bekannteren und beliebteren ruthenischen Schriftsteller emporschwang. Allerdings ist nicht Alles, was Fedkowicz in dem langen Zeitraume von 1859—1888 schrieb, von gleichem poetischen Werthe gewesen, und lassen sich in seiner literarischen Wirksamkeit ganz deutlich zwei Phasen unterscheiden. In der ersten Phase, die mit 1859 beginnt und mit 1867 endet, steht Fedkowicz auf der Höhe seines Könnens und Schaffens, und sind die in dieser Zeit entstandenen Gedichte und Erzählungen, insbesondere aber die letzteren, als eine wirkliche Zierde der ruthenischen Literatur zu bezeichnen. Wohl ist der Ideenkreis, der in diesen größtentheils ganz knappen Schilderungen aus dem Leben der Soldaten und des lebhaften, in Haß und Liebe gleich leidenschaftlichen Bergvölkchens der Huzulen zum Ausdruck gelangt, weder groß noch bedeutend genug, aber der Dichter entschädigt uns für diesen Mangel durch die ihm eigene künstlerische Gestaltungsgabe, sowie durch die überraschend frische Unmittelbarkeit der Auffassung und Empfindung. In dieser Beziehung stehen die Producte der ersten Periode seiner schriftstellerischen Wirksamkeit auf dem Gebiete der ruthenischen Literatur unübertroffen da, und werden sie die ihnen innewohnende poetische Actualität, noch erhöht durch das liebliche, mundartliche Colorit der Sprache und die lebenswahre Treue der äußeren Scenerie, auch in der Folgezeit nicht so leicht einbüßen. Wesentlich anders verhält es sich dagegen mit den Producten Fedkowicz'scher Muse aus der zweiten, von 1867—1888 reichenden Periode. Im ersten Augenblicke zwar machen diese Producte in Bezug auf Gedankenfülle und Mannigfaltigkeit der Formen einen fast noch günstigeren Eindruck, als jene aus der ersten Periode; sieht man aber näher zu, so wird man finden, daß es keine aus der eigenen Erfahrung und Empfindung des Dichters geschöpften Werke sind, sondern Nachempfindungen und Nachbildungen fremder Werke, vornehmlich aber derer von Szewcenko. Doch auch in den Erzeugnissen, die von Szewcenko und anderen hier in Betracht kommenden südrussischen und fremden Schriftstellern nicht beeinflusst sind, vermag Fedkowicz nicht mehr zu der früheren Höhe sich hinaufzuschwingen. Sein Flügelschlag war in Folge von Umständen, die wir lieber unerörtert lassen, offenbar schon gelähmt und er förderte nunmehr entweder ganz verfehlte Werke zu Tage, wie beispielsweise den „Dowbusz“, oder bloße Paraphrasen eigener älterer Gedichte und Erzählungen, wie dies beispielsweise in den „DniestrWirbeln“, dem „Grabhügel der Lelija“ und anderen der Fall ist. Nur in den geistlichen Liedern, deren er in dieser Periode eine größere Zahl verfaßte, bewährte sich Fedkowicz noch als der frühere Meister, obschon allerdings in einer ganz anderen Richtung, als früher. Der subjectivste ruthenische Dichter entpuppte sich in

diesen Liedern als der objectivsten einer und zeigte zugleich, wie solche Lieder geschrieben werden müssen, wenn sie nicht versificirte Profastücke, sondern Gedichte im eigentlichen Sinne sein sollen. Von seltener Intimität der Form und des Inhaltes ist ferner auch die Mehrzahl der Gedichte, die Fedkowicz im Jahre 1887 für kleine Kinder herausgab, und um so verdienstlicher, je schwieriger es in Wirklichkeit ist, gerade hier den richtigen Ton und die richtige Ausdrucksweise zu finden. Auch dürfte es übrigens nicht zu oft vorkommen, daß ein alternder, mit sich und der Welt zerfallener und auch sonst auf Abwege gerathener Dichter noch vermocht hätte, die reine Kinderseele in einer so innigen und liebevollen Weise zu belauschen, wie es in diesen kleinen Gedichten der Fall ist.

Ein anderer buko-
winiſch=rutheniſcher
Schriftsteller, der es zu
einiger Bedeutung ge-
bracht, ist ferner Sidor
Worobkiewicz. Im
Jahre 1836 geboren,
fühlte auch er sich unter
dem Einflusse der von ihm
genossenen Schulbildung,
wie seinerzeit Fedkowicz,
zunächst zur deutschen Li-
teratur hingezogen, und
ging erst später, als er mit
einigen Erzeugnissen der
ruthenischen Literatur be-



Sip Fedkowicz.

kannt wurde, zu der letzteren über. Als seine Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete sind die dreizehn Gedichte anzusehen, die er in dem von Bohdan Didyckij als Almanach für das Jahr 1863 herausgegebenen Halyczanyn unter dem Pseudonym Danyko Młaka veröffentlichte. Dann folgten als Frucht unermüdlchen Fleißes zahlreiche lyrische und erzählende Gedichte (darunter auch historische Gefänge und förmliche Epen), Erzählungen in Prosa, Dramen, Operentexte, Predigten und populär-wissenschaftliche Artikel. So hübsch aber auch die Mehrzahl seiner lyrischen Gedichte ist, so liegt die eigentliche Stärke Worobkiewicz's nicht in diesen, sondern in den von ihm verfaßten erzählenden Gedichten. Mit einem überwiegend formalen Talente ausgestattet, für das äußere Vorgänge und Begeben-

heiten mehr Interesse haben als seelische Conflict und Complicationen, ist Worobkiewicz auf dem Gebiete der poetischen Bearbeitung epischer Stoffe legendaren und historischen Inhaltes besser als anderswo zu Hause, deren künstlerische Wirkung höchstens durch seine Vorliebe für wortreiche und pathetische Reflexionen beeinträchtigt. Nicht so günstig, wie über die erzählenden Gedichte im engeren Sinne (Balladen, historische Gesänge u. s. w.), kann unser Urtheil über Dichtungen lauten, die, wie beispielsweise *Aleopatra*, *Kaiser Nero* und *Zwan der Schreckliche*, einen ungleich größeren Umfang haben und von Worobkiewicz mit der Absicht verfaßt wurden, der ruthenischen Literatur förmliche Epen zu schenken. Denn, so löblich auch die Absicht ist, so sind doch Anlage und Durchführung trotz hübscher Einzelheiten, unter denen die ruhige Bildkraft des Wortes und die plastische Anschaulichkeit der Beschreibungen nicht den letzten Platz einnehmen, nicht von solcher Art, daß man diesen Dichtungen einen höheren literarischen Werth zusprechen könnte. Unter den Erzählungen in Prosa ragen nur die „*Makowejka*“ und allenfalls noch die „*Ronne Ksenia*“ als solche hervor, die den besseren Fedkovicz'schen Erzählungen ebenbürtig an die Seite gestellt werden können; die übrigen sind von nur mäßigem Belange. Dramen, die bis jetzt nicht gedruckt vorliegen, sind aus den Aufführungen im Theater bekannt. Zu ihren Gunsten spricht vor Allem, daß sie früher sehr oft gespielt wurden und auch heute noch vom Repertoire der ruthenischen Nationalbühne nicht ganz abgesetzt erscheinen. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß sie zu der Zeit, da sie geschrieben wurden, eine vorhandene Lücke ausfüllten, eine solche zum Theile auch gegenwärtig ausfüllen und schon aus dem Grunde verdienen, daß ihnen in der Geschichte des ruthenischen Schauspiels eine gewisse Bedeutung zuerkannt werde. Auch ist die Schilderung der Personen und Situationen in diesen Dramen gut und vorwurfsfrei und braucht Worobkiewicz nach dieser Seite hin den Vergleich mit anderen kleinrussischen Dramatikern nicht zu scheuen. Freilich der gedankliche Inhalt ist, ungeachtet Worobkiewicz in einigen seiner Dramen, wie zum Beispiel in der „*Bidna Marta*“ oder im „*Gnat Prybluda*“, auch das sociale Problem zu streifen versucht, eher arm als reich zu nennen, und was die Technik betrifft, so muß gesagt werden, daß denselben mindestens in der Form, in der sie uns augenblicklich vorliegen, das wesentlichste Merkmal eines wirklichen Bühnenstückes, nämlich eine dramatisch bewegte Handlung und ein bedeutungsvoller, in seinen Motiven klar erfasster und folgerichtig durchgeführter dramatischer Conflict fehlt.

Außer Fedkovicz und Isidor Worobkiewicz, als den beiden hervorragendsten Vertretern der ruthenischen Literatur in der Bukowina, haben sich an deren Förderung auch noch etliche andere Bukowiner Ruthenen betheilig, leider jedoch ohne erheblicheren Erfolg. Denn, so achtungswerth ihre Bemühungen von einem anderen Standpunkte aus sein mögen, vom Standpunkte der Aufgaben, die die schöne Literatur zu lösen hat, sind

diese Bemühungen nichts weiter als Versuche, in denen der gute Wille durchwegs stärker ist als das literarische Können. Nur die wenigen Gedichte, welche Gregor Worobkiewicz, ein Bruder des zuvor Genannten (1838 bis 1884), unter dem Pseudonym des Naum Szram verfaßte, verdienen noch hervorgehoben zu werden, und gilt dies unter gewissen Vorbehalten auch von den Erzählungen und Skizzen, die Eugenie Jaroszyński, geboren 1868, zur Verfasserin haben. Ob aber die genannte Schriftstellerin auch halten wird, was sie zu versprechen scheint, wird erst die Folge zeigen, sowie sie auch die Frage zu beantworten haben wird, ob unter den bukowinisch-ruthenischen Schriftstellern, die erst in jüngster und allerjüngster Zeit zur Feder gegriffen haben, eine bedeutendere literarische Kraft vorhanden ist.

Deutsche Literatur.

Der geringe Procentsatz, mit dem die Deutschen in dem Völkergemisch der Bukowina vertreten sind, läßt es begreiflich erscheinen, daß auch ihre Bethätigung an der deutschen Literatur nur eine mäßige ist. Die eigentlich sesshafte, kaum erst ein Jahrhundert hier angesiedelte deutsche Bevölkerung, der Bauer, hat natürlicherweise seine Söhne möglichst dem eigenen Stande zu erhalten gestrebt, im Übrigen aber auch weder das Bedürfniß, noch die Zeit und Kraft besessen, aus sich heraus einen deutschen Mittelstand zu schaffen, von dem allein eine größere Anteilnahme an der deutschen Literatur zu erwarten gewesen wäre. Das aus der alten Heimat übernommene Erbe an Volksliedern, Weihnachts- und Osterspielen wurde zwar treulich bewahrt, ohne daß es jedoch in der neuen Heimat beträchtlich oder bedeutsam wäre fortgebildet worden. So war von vornherein literarisches Schaffen kaum irgendwo anders als in der Hauptstadt des Landes, in Czernowitz, zu erwarten. Hier nimmt das deutsche Element trotz der thatsächlichen Minderheit der Zahl nach eine tonangebende Stelle ein, hier ist der natürliche Mittelpunkt für das geistige Leben des ganzen Landes. Aber gerade hier ist die gebildete deutsche Bevölkerung zum großen Theile eine fluctuirende und setzt sich vornehmlich aus den Beamten zusammen, die aus den westlichen Provinzen des Reiches hieher versetzt wurden, oft nur für kurze Zeit, seltener für die Dauer ihres Lebens. Thatsächlich ist denn auch das Wenige, was die deutsche Literatur hier verzeichnen kann, fast ausschließlich von deutschen Beamten verfaßt, deren Heimat und Jugendbildung dem Westen angehört, so daß eigentlich von einer deutschen Literatur, die aus dem Lande selbst erwachsen wäre, im strengeren Sinne nicht die Rede sein kann, wir müßten denn auf alles Unreife, was als mißlungener Versuch da und dort in Tagesblättern oder auch selbständig sich an die Öffentlichkeit gewagt hat, Rücksicht nehmen. Aber auch das Wenige, was hier der Besprechung werth ist, gehört ausschließlich unserem Jahrhunderte an, genauer

noch den letzten 50 Jahren. Zwar bestand schon zu Anfang dieses Jahrhunderts in Czernowitz eine Druckerei, und nicht unmöglich ist es, daß schon damals einheimische literarische Producte hier entstanden, aber Niemand hat sie beachtet und gesammelt. Erst durch die Errichtung einer Landesbibliothek wurde auch für die heimatischen schöngeistigen Erzeugnisse ein Sammelpunkt geschaffen; denn trotz der behördlichen Verfügung, welche vor Errichtung der Universität das Gymnasium in Czernowitz zur Einhebung von Pflichtexemplaren der im Lande gedruckten Werke berechnete, hat sich hier aus älterer Zeit nichts erhalten. Aber der Verlust ist wenigstens der Zahl der Werke nach gewiß kein erheblicher gewesen.

Die ältesten, uns erreichbaren lyrischen Erzeugnisse gehören dem Jahre 1850 an; es sind die „Hymnen“ von Ludwig Adolf Staufe-Simiginowicz, der auch in späteren Jahren noch wiederholt mit Gedichten an die Öffentlichkeit trat, die ein leichtes, gefälliges Formtalent bekunden, sowie mit Erzählungen, von denen viele auf dem Boden der Bukowina sich bewegen. Aber sein Hauptverdienst liegt doch weniger in seinen eigenen poetischen Schöpfungen, als in den Nachdichtungen, durch welche er dem Westen die Kenntniß östlicher Dichtungen vermitteln half, in seinen „Rumänischen Poeten“ (1865) und den „Kleinrussischen Volksliedern“ (1888). In gewisser Hinsicht berührt sich hier der Tiroler F. G. Obrist mit ihm; seine „Georginen“ (1870), die zum Theil während seines Aufenthaltes in der Bukowina entstanden sind, enthalten Übersetzungsproben ruthenischer Lyrik, denen er im zweiten Bande des Jahrbuches „Buchenblätter“ weitere und bessere folgen ließ. Ganz aus Beziehungen zum Lande erwachsen sind die „Lieder aus der Bukowina“ (1855) von Ernst Rudolf Neubauer, einem vielseitigen, aber zu rasch schaffenden Talente, zu dessen Verdiensten es auch gehört, dem Lande die erste deutsche Zeitung geschenkt zu haben. Alle die drei Genannten waren als Professoren an Gymnasien der Bukowina thätig, ihre Bildung war eine westliche. Auch in der Art und Weise, wie sie für die Hebung der deutschen Literatur in der Bukowina wirkten, haben sie viel Gemeinsames; nur eine kleine Zahl ihrer Schriften erschien selbständig, das Meiste, was sie schufen, findet sich zerstreut in den Tagesblättern jener Zeit, die sie zum Theil mitredigirten, oder in der literarischen Beilage des Bukowiner Hauskalenders, die sie ins Leben riefen. In dieser Weise suchten sie alle der heimischen Literatur ein Organ zu schaffen, aber Alle sahen nach kurzen Jahren die Fruchtlosigkeit ihres Bemühens ein; und so endeten auch alle späteren Versuche anderer, welche das gleiche Streben befehlte, mit der Erkenntniß, daß der Boden der Bukowina wenig geeignet sei für literarische Bestrebungen. Freilich läßt sich nicht leugnen, daß die Mittelmäßigkeit der Mehrzahl der gebotenen Beiträge an dem raschen Untergange solcher Zeitschriften ebenso große Schuld trug, als die Theilnahmslosigkeit der Bevölkerung, für die sie geschaffen sein wollten.

Landheimische Dichter kamen erst zum Worte, als Wilhelm Capilleri im Jahre 1864 seine „Buchenblätter“, eine Sammlung von Dichtungen aus der Bukowina, herausgab.

Auch Neubauer und Staufe sind hier vertreten, aber es ist bezeichnend, daß das Beste, was der kleine Band enthält, zwei Rumänen, Janko und Theodor von Lupul, zu Verfassern hat, von denen namentlich der erste unstreitbar ein hochbegabter Lyriker war, der Lenaus Einfluß deutlich erkennen läßt; größerem Schaffen hat früher Tod ein Ende gesetzt. Wenige Jahre später wurde der Versuch Capilleris, die Dichter der Bukowina in einer Sammlung zu vereinigen, von einem jungen Manne wiederholt, der eben erst das Czernowitzer Gymnasium verlassen hatte und in welchem nachher der Bukowina ihr bedeutendster Dichter erwuchs, von Karl Emil Franzos; seine „Buchenblätter“ boten tüchtige Proben junger, aufstrebender Talente, denen nur leider später der Boden fehlte, auf dem sie voll hätten ausreifen können. Das Gleiche gilt auch von dem 2. Jahrgange der „Buchenblätter“, den F. G. Obrist herausgab und der wohl die besten Lieder enthält, die Staufe geschrieben. Einen frischen Aufschwung schien die Lyrik in der Bukowina nehmen zu wollen, als das Jahr 1875 dem Lande seine Universität brachte. Moritz Amster und Staufe sammelten die Lyriker um sich und brachten der jungen Hochschule in einem „Poetischen Gedenkbuche“ ihre Huldigungen dar, das manche tüchtige Leistung heimischer Dichter birgt; von jüngeren Talenten sei nur auf P. Katz, den blinden Joh. Kaufmann, der auch selbständig mit einem Bändchen „Nachtviolen“ aufgetreten ist, auf J. Kunz u. a. verwiesen, denen sich Hans Fatsch und besonders der talentvolle R. v. Strele anschließen; die beiden letzten weilten allerdings nur kurze Zeit in der Bukowina.

Aber die Perle der Sammlung sind die Lieder, die Karl Emil Franzos beige-steuert hat. Zwar ist auch er nicht in der Bukowina geboren, aber seine geistige Entwicklung gehört dem Lande an und auch sein Herz; singt er doch selbst in seinem „Gruß aus Ost“: „Nicht ist meine Wiege gestanden — In Deiner Thale Raum — Doch hältst Du mit tausend Banden — Durch Jugendglück und Traum — Durch Schimmern viel süßer Sterne — Das wilde Herz im Bann — Daß es in fernster Ferne — Dich nicht vergessen kann.“ Seine Bedeutung ruht vor allem in den culturhistorischen Bildern, die er in den sechs Bänden seines „Halb=Asien“ vereinigte, und in denen er zum ersten Male die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den Osten des Reiches, auf Galizien und auf die Bukowina lenkte. Feines Empfinden und treffende Zeichnung vereinigen sich überall, mag er uns einen schwülen Sommertag auf einsamer Haide oder einen Markttag in Barnow schildern; was er über das Volkslied der Kleinrussen sagt, ist wohl überhaupt das Beste, was über den Gegenstand in deutscher Sprache geschrieben wurde. Franzos ist aber auch ein Meister der Novelle; in seinen Schilderungen des Ghettolebens übertrifft er alle seine Vorgänger ebenso, wie er sie in der Vertiefung seelischer Kämpfe überragt; sein „Kampf ums Recht“, seine „Judith Trachtenberg“ sind glänzende Beweise seines Talentcs. Er hängt mit inniger, vom Vater überlieferter Liebe an seinen jüdischen Glaubensgenossen,

aber er ist nicht blind gegen die Schattenseiten des Judenthums und kämpft mit ehrlicher Überzeugung gegen confessionelle Verbohrtheit, die gerade im Osten allem Fortschritt der Cultur hemmend entgegentritt.

Einem Talente wie Franzos gegenüber treten Obrist, Staufe, Reichell, Kunz und andere, die gleichfalls dem Gebiete der Novelle sich zugewendet haben, begreiflicherweise ganz zurück, zumal das, was sie geschrieben, entweder nur flüchtig hingeworfen ist und dem Interesse des Augenblicks dienen wollte oder, wenn schon weiter ausgeführt, doch inhaltlich wie formell wenig Bemerkenswerthes bot.

Seit der Begründung der Universität scheint ein Stillstand auf dem Gebiete der schönen Literatur in der Bukowina eingetreten zu sein, die älteren Talente verstummten allmählig und haben keinen Nachwuchs heranreifen gesehen, der auch nur formell Annehmbares bieten würde. Um so eifriger wandte man sich wissenschaftlicher Thätigkeit zu, und wir wären ungerecht, wenn wir nicht wenigstens einen Blick auf die Leistungen jener Männer werfen wollten, die sich der Erforschung des Landes widmeten; hier hat die Errichtung der Universität unmittelbar und auf das vortheilhafteste gewirkt. Bietet doch auch kein anderes Kronland des Reiches so eigenartige und anziehende Verhältnisse wie die Bukowina mit ihrem bunten Völkergemische. Thatsächlich hat denn auch fast jedes dieser Völker und Völklein seinen Bearbeiter gefunden. Über die Ruthenen und Gyzulen schrieb Raindl, die Lippowaner und Juden zeichnete uns Polek, die Zigeuner schilderte Zicker, sie alle faßte Staufe, der auch die Sagen der Bukowina sammelte, in ein übersichtliches Bild zusammen. Noch reger war das Interesse für die Geschichte des Landes, besonders seit seiner Vereinigung mit Oesterreich. An der Spitze, der Zeit nach, steht der unermüdliche Wickenhauser, dem sich gleich verdienstvoll Polek, der uns auch die Anfänge des Schulwesens in der Bukowina geschildert und eine Geschichte des Protestantismus im Lande geschrieben hat, und v. Zieglauer anschließen; ihnen sucht Raindl in den gleichen Bahnen zu folgen. Zu einem Mittelpunkte für historische Forschungen bildet sich allmählig das Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums heraus, das seinen Bestand vornehmlich den rastlosen Bemühungen Komstorfers dankt, der selbst wieder über das Bauwesen des Landes eingehende Studien veröffentlicht hat; gleichfalls der genaueren Erkenntniß der Bukowina dienen die „Mittheilungen des statistischen Landesamtes“, die Mischler ins Leben gerufen hat.

